

Quelle

18-

Voigtläud. Quellenbücher
nr 23

Voigtlanders Quellenbücher
Bd. 23₂
Gothische Baukunst.

[pred 1912]

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000297067

Einleitung.

1755

Der Name „gotisch“ ist von Haus aus ein Schimpfwort und stammt von den italienischen Renaissancekünstlern, die damit eine Art von Kunst bezeichneten, die ihnen barbarisch vorkam und so altertümlich, daß sie sich für berechtigt hielten, als ihre Urheber die Goten anzusehen. Der Ausdruck „gotischer Stil“ hat heute den tadelnden Beigeschmack verloren und hat sich so sehr gefestigt, daß kein Ersatz wie französischer Stil u. dgl. sich einbürgern konnte; allein gewöhnlich faßt man den Begriff recht äußerlich, und das Vorhandensein von Spitzbogen ist im allgemeinen das einzige Merkmal, woran der Laie ein gotisches Bauwerk erkennt. Und doch handelt es sich um eine Kunst der Vergangenheit, die von der größten Bedeutung ist. Die Gotik bezeichnet den Höhepunkt und die Vollendung der mittelalterlichen Kunst, deren gewaltiges Können man nur unter dem Einflusse der Renaissance vergessen konnte. Wenn wir auch heute die mit Spitzbogenornamenten überzogenen Schreibtische und Mietskasernenfassaden oder die Miniaturnachahmungen des Kölner Doms, in denen eine vergangene Generation ihre Verehrung für das Mittelalter zum Ausdruck brachte, verabscheuen, so schätzen wir doch die alten gotischen Bauwerke als Zeugen eines hohen künstlerischen Willens, dessen Kraft jeder empfinden wird, der bewundernd vor der prunkvollen Fassade einer Kathedrale steht und staunend ihre übermenschlich weiten und hohen Hallen auf sich wirken läßt, die sich im Unendlichen zu verlieren scheinen. Ein gotischer Dom hat etwas von einem beseelten Wesen mit verschiedenen voneinander abhängigen Organen, er hat in seinem Innern wirklich etwas von einem Wald mit Säulenstämmen, die beim Durchblick immer neue Überraschungen gewähren — obwohl doch die Kräfte, die ihn zustande gebracht haben, so durchaus vernünftig und logisch sind. Zunächst handelt es sich darum, die Wirkungsweise dieser Kräfte näher kennenzulernen.

Akc. Nr. 3

4796/50

1*

W. 13
374

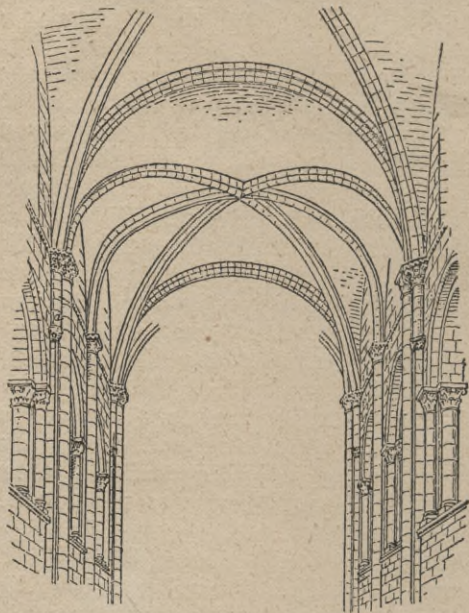
Das System der Gotik.

Es ist unerlässlich, sich zuvor mit dem System des romanischen Stils vertraut zu machen. Die romanische Baukunst ist eine Weiterführung der frühchristlichen, und wie hier die verschiedensten Elemente sich mischten neben den spätrömischen, hellenistische und besonders orientalische, so zeigt auch das romanische Bauwerk des Abendlandes speziell in Frankreich ein sehr verschiedenartiges Gepräge. — Die antike Baukunst kennt im allgemeinen auch in ihren reifsten Werken nur einfache architektonische Gebilde. Erst später in Rom und Kleinasien führte man Bauten auf, die eine kompliziertere Grundfläche bedeckten, in denen das Verhältnis von Grundriß und Aufriß, von Säule und Last, Wand und Pfeiler weniger einfach war, und zu denen man sich der Wölbung als Mittel, Räume zu überdecken, bediente. Die Kunst der Architekten nach dem Jahre 1000, vor allem die Baukunst des 11. und 12. Jahrhunderts vereinigt die hier aufgetretenen Gedanken zu einem Ganzen, das die erste große selbständige Leistung der neuen christlich-nordischen Kultur ist. Die romanische Basilika, wie dieses Neue heißt, enthält in sich ein System, das in der organischen Durchbildung des Grundrisses und Aufbaues in gleicher Weise zum Ausdruck kommt. Der Komplex von Hallen, Säulen und Wänden, als der die romanische Kirche sich darstellt, zerfällt in Langhaus, Querschiff und Chor. Das Langhaus wird aus mehreren Schiffen — meist drei — gebildet, von denen das Mittelschiff doppelt so breit ist wie die Seitenschiffe und diese zumeist an Höhe — gewöhnlich um das Doppelte — überragt. Das Querschiff ist eben so breit und hoch wie das Mittelschiff; da, wo beide sich durchschneiden, bildet sich ein quadratischer Raum, die Vierung. Das Mittelschiff über die Vierung hinaus verlängert, gibt den Chor, der meist mit einer halbrunden Apsis schließt. Die Seitenschiffe werden häufig um den Chor herumgeführt als „Umgang“; wenn dieser fehlt, sind sie gewöhnlich jenseits des Querschiffs durch kleine Apsiden abgeschlossen.

Über den Seitenschiffen sind öfters Emporen angebracht, unter dem Chor eine Krypta (Unterkirche), die bedingt, daß der Chor etwas höher als das Mittelschiff liegt. Die Decke der romanischen Basilika ist entweder flach, mit Holzbalken versehen, oder sie ist gewölbt, und zwar gewöhnlich mit dem Kreuzgewölbe, ein aus vier Halbkreisbögen bestehendes, auf quadratischem Grundriß aufgebautes Gewölbe, das sich als die Durchdringung zweier einfacher Tonnengewölbe darstellt. Die Mauerungen zwischen den Halbkreisbögen heißen Gewölbetappen, ihre Schnittlinien Gewölbegrate. Die Gewölbe ruhen auf Säulen oder Pfeilern, die oft mit Vorlagen, d. h. mit Halbsäulen versehen werden. Die Felder, in die die romanische Basilika durch die Säulenstellungen zerlegt wird, sind quadratisch und nehmen im Mittelschiff viermal so viel Fläche ein als in den Seitenschiffen. Die Fenster der romanischen Kirche sind relativ klein und rundbogig geschlossen; auch sonst herrscht durchaus der Rundbogen vor: in den Gurtbögen, die die Pfeiler miteinander verbinden, und in allen den Formen, die die Außenwände der romanischen Kirchen oft aufs reichste verzieren. Was dem romanischen Stil sein Gepräge gibt, ist die Strenge und Zurückhaltung der Form und dabei doch eine Lust am Detail und am Schmuck. Nicht zu vergessen sind auch die Türme, die oft in beträchtlicher Anzahl die Fassaden des Lang- und Querhauses und mit besonderer Vorliebe die Dierung bekrönen.

Die Gotik ist in ihren Anfängen nichts als eine Vervollkommnung und Weiterbildung der in der reifen romanischen Baukunst gebrauchten Wölbetechnik. Bei allem Aufwand an Material, bei allem Fleiß in der Durchführung war es doch schwer möglich, mit den Mitteln, die das romanische System allein an die Hand gab, weiterzukommen. Das gesteigerte Gefühlsleben der Zeit suchte auch in der Kunst neue Ausdrucksformen, der an großen Aufgaben mächtig entwickelte Intellekt des Architekten verfolgte neue Probleme, die zunächst rein technische waren, aber in der Folge das Aussehen der abendländischen Baukunst, den Stil einer ganzen Zeit veränderten. Die auffallendste Schwäche der romanischen Baukunst bestand darin, daß das romanische Kreuzgewölbe in seiner regulären Form nur über quadra-

tischem Grundriß aufzuführen war, wodurch der Freiheit der Raumbildung erhebliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Die Gotik entstand in dem Augenblick, als man diesem Mangel abzuhelpen begann. Schon vorher hatte man gelegentlich an Stelle des Rundbogens den Spitzbogen zur Dekoration verwendet; ebenso war man auch



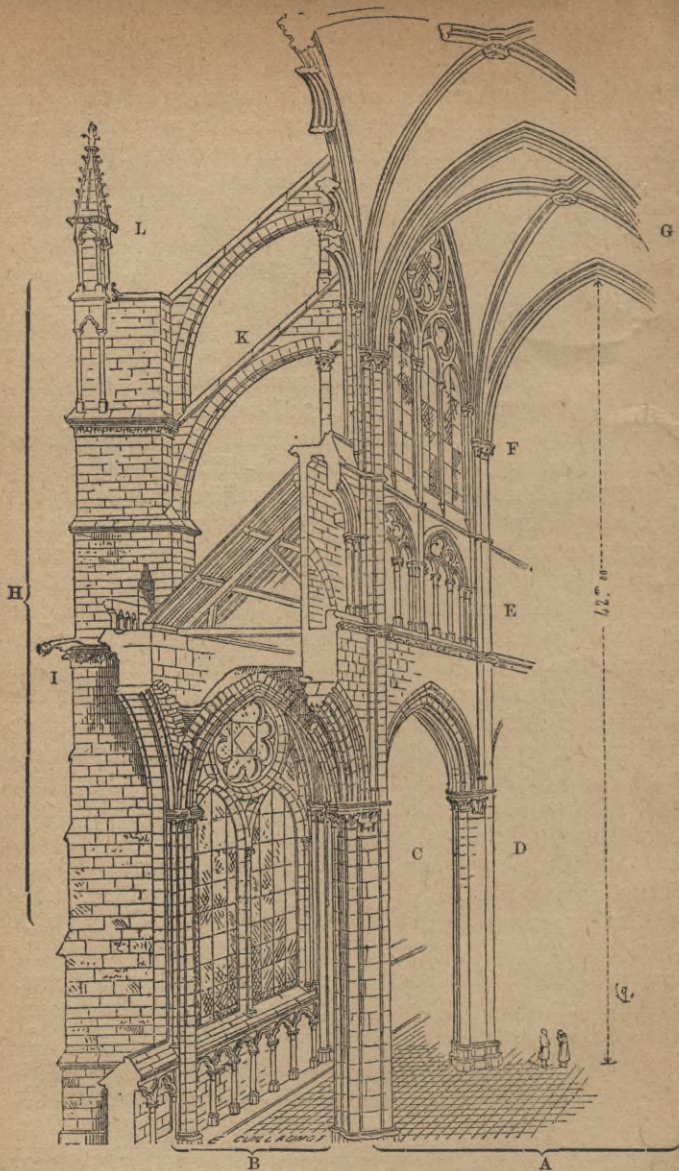
Gewölbe der Abbaye aux Hommes in Caen:
Beispiel eines sechsteiligen Rippengewölbes. Aus
der Frühzeit der Gotik.

bereits darauf gekommen, die Schnittlinien der Gewölbekappen zu verstärken. Beide Motive vereinigt gaben das gotische Gewölbe, das wegen seiner spitzbogigen Form geeignet ist, auch oblonge, selbst dreieckige Grundrisse zu überspannen, und das als besonderes Charakteristikum die Kreuzrippe hat, d. h. die deutlich hervortretende Verstärkung der Schnittlinien der Kappen, die die Last des Gewölbes auf einzelne Punkte konzentriert. An den frühesten

gotischen Bauwerken ist dieses Kreuzrippengewölbe sechsteilig, die ausgebildete Gotik verwendet an seiner Stelle das vierteilige Spitzbogengewölbe, das uns bei den meisten großen Kathedralen der Gotik entgegentritt. Die Zahl der Rippen wird häufig vermehrt, im 15. Jahrhundert tritt die Neigung zu komplizierten Bildungen hervor, zu Stern-, Netz- oder Säbergewölben, die aus vielfach durchschlungenen, das Gewölbe wie ein Netz überziehenden Rippen bestehen.

Das gotische Spitzbogengewölbe bedingt die übrigen charakteristischen Einzelheiten der gotischen Bauweise. Was schon beim Gewölbe selbst zu bemerken war, tritt auch sonst überall zutage: Die Lasten des Mauerwerkes, aus dem eine gotische Kathedrale aufgebaut ist, sind nicht wie im romanischen System gleichmäßig verteilt, sondern es gibt Stellen besonders starker Belastung, zwischen denen sich das nur als Füllung dienende Mauerwerk befindet. Die Stellen konzentrierter Belastung sind vor allem da, wo die Kreuzrippen auf die Unterlage auftreffen, auf den Pfeilern und vor allem an den Wänden, wo der ganze Schub der Mittelschiffsgewölbe durch die Rippen nach den Seiten abgelenkt wird. Die Unterstützung durch Wand und Pfeiler genügt jetzt nicht mehr; es sind Widerlager nötig, die den seitlichen Schub ablenken und zur Ruhe bringen. Da diese Widerlager nur ein technischer Notbehelf sind, verlegt man sie dahin, wo sie am wenigsten stören, nach außen, es entstehen die Strebepfeiler, die an die Obermauer des Mittelschiffs angelehnt sind, und die Strebebögen, die den Druck noch weiter von der Obermauer zu den Seitenschiffen ableiten, die nun jetzt die Träger der Strebepfeiler geworden sind.

Spitzbogen, Kreuzrippen und Strebepfeiler sind die wesentlichsten konstruktiven Elemente des gotischen Systems. Sie sind zunächst durch die Konstruktion veranlaßt, verändern aber das gesamte Aussehen der romanischen Basilika. Da der größte Teil der Wand strukturell unwirksam ist, kann er beliebig mit Öffnungen versehen werden — die Folge ist, daß die Zahl der Fenster ebenso wächst wie ihre Größe. In der Frühgotik sind die Strebebögen häufig unter dem Dach der Seitenschiffe verborgen, und zur Erleichterung der



Nach Viollet le Duc, Dictionnaire de l'architecture.
 Aufriß einer gotischen Kathedrale (Amiens 1330—40). A Mittelschiff; B Seitenschiff; C Travée; D Rundpfeiler mit vier Diensten; E Triforiumgalerie; F Fenster der Hochschiffwand; G Vierteliges Rippengewölbe; H Strebebfeiler; I Wasser-
 speier; K Strebebogen; L Spire mit Laubbossen und Kreuzblume.

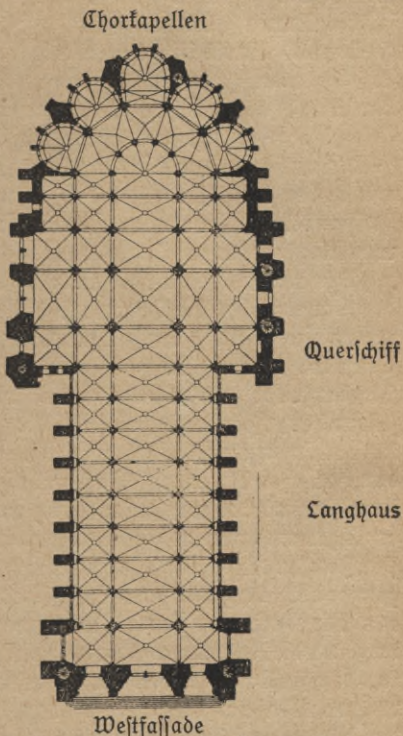
Konstruktion sind Emporen angebracht, die die Last der Gewölbe mit tragen helfen. Sie verschwinden bald; was allein zurückbleibt, ist eine Reihe spitzbogiger Arkaden, die mit Fenstern versehen, die Oberwand, unter den Oberfenstern entlang laufen: das Triforium. Dadurch, daß die Gewölbe

nicht mehr einen quadratischen Grundriß notwendig machen, fällt der Zwang weg, daß jedem Feld (Travée) im Mittelschiff immer zwei in den Seitenschiffen entsprechen, ihre Zahl kann vielmehr gleichgemacht werden.

Die Krypta fällt weg, damit auch die Überhöhung des Chores. Der Chor ist der wichtigste Teil der gotischen Kathedrale, die Apsis wird gewöhnlich nicht rund, sondern polygongebildet, nur selten wird er durch Lettner vom Schiff getrennt. In Frankreich ist die Chorbildung besonders reich und gibt Gelegenheit zu kühnen Wölbungsexperimenten. Meistens ist hier ein Chorumgang vorhanden — entsprechend den Seitenschiffen —

und ein radial angeordneter Kapellenkranz, der für sich gewölbt oder mit den Gewölben des Umgangs vereinigt ist.

Im übrigen werden im Laufe der Zeit noch alle Einzelheiten des romanischen Stils einer gründlichen Änderung unterzogen. Die Gewölberippen und Gurtbögen werden mit Hohlkehlen und Stäben verziert, zunächst noch sehr



Grundriß der Kathedrale von Reims.
(Nach Dehio und Bezold.)

dezent (Birnstabprofil), später spielerischer und in etwas übertriebener Weise; auch sonst werden alle Bogen, Wandpfeiler u. dgl. mit Einfehlungen und Profilen versehen. Die Vereinigung mehrerer Rippen wird durch einen Schlußstein markiert, der häufig mit plastischem Schmuck versehen wird. Die Pfeiler sind in der ersten Zeit der Gotik noch glatte Rundpfeiler nach Art der romanischen Stützen mit Basis und Kapitell, dann werden sie gegliedert, indem die auf ihnen aufsitzenden Rippen und Grate der Gewölbe und der Arkadenbögen in ihren Stamm übergehen. Man heißt das „Dienste“, je nach der Funktion starke und schwache; später verschmelzen die Dienste mit dem Kern der Stützen, wir haben Bündelpfeiler, aus denen oft ohne irgendwelche horizontale Gliederung die Rippen wie aus einem Blumenkelch hervorsprossen.

Der am meisten in die Augen fallende Teil beim Außenbau der gotischen Kathedrale sind die Streben. Sie gleichen, sofern sie nicht ganz schmucklos gebildet sind, schlanken Türmen. Ihre Spitzen, vor allem da, wo auf dem Strebepfeiler ein Strebebogen aufsitzt, sind mit kleinen Türmchen (Gialen) belastet, die oft zu Pyramiden und Baldachinen ausgebildet werden. Die Wasserabfuhr ist an den gotischen Kathedralen oft mit viel Geschick gelöst, die Wasserrohre sind da, wo sie ins Freie münden, meist mit allerlei drolligen und phantastischen Figuren besetzt (Wasserspeier). Die Fenster sind spitz und werden oft zu zweien oder dreien gekuppelt. Das Maßwerk, d. h. das die Spitze des Fensters ausfüllende Rahmenwerk, wird zur Zeit der Hochgotik reich verziert, die Rahmen werden mit Spitzbogen und Kreissegmenten besetzt (Drei- und Vierpässe) und mit kleinen Einbuchtungen (Nasen) geschmückt. Im 15. Jahrhundert werden die Bildungen besonders kühn, das Mauerwerk biegt und verschlingt sich, es entstehen unsymmetrische Gebilde wie die Fischblasen. Der französischen Kunst eigentümlich ist ein Motiv, das aus denselben Elementen wie das Maßwerk besteht, das Radfenster oder die Rose, die den schönsten Schmuck der Fassaden bildet. Die Fenster bekommen häufig durchbrochene mit Maßwerkverzierte Spitzgiebel (Wimperge). Diese Giebel gehören ebenso wie das Maßwerk zum eisernen Bestand der gotischen Dekoration, die als Blendver-

zierung häufig leere Mauerflächen wie ein Kleid aus steinernen Spitzen überzieht. In größerem Maßstab verwendet die Gotik nur ein Motiv, das der Natur entnommen ist, die Krabbe oder Laubhose, ein gerolltes knospenartiges Blatt, das an den Schrägen der Wimperge und Gialen angebracht ist und mit der Kreuzblume abschließt. Der Außenbau der gotischen Kathedrale gab im übrigen sehr viel Gelegenheit zu ornamentalem oder figürlichem Schmuck, besonders in den Portalen. Der Turmbau der Gotik wird vor allem durch die dominierenden westlichen Türme charakterisiert, die oft mit einem durchbrochenen Helm abschließen.

Die Entstehung der Gotik und die gotischen Bauwerke Frankreichs.

Der Idealtypus der gotischen Kirche kommt wie alle Idealtypen in der Wirklichkeit nur selten vor; was sie uns dagegen bietet, das sind Abwandlungen dieses Typus, Einzelercheinungen, die voneinander oft erheblich differieren. Bestimmend für diese Unterschiede ist vor allem der praktische Zweck, dem eine Kirche dient, und die Nationalität der Baumeister, die dem künstlerischen Geschmack den Charakter gibt. Wir müssen demnach einen französischen und einen englischen Stil der Gotik unterscheiden, eine deutsche und eine italienische Bauweise der gotischen Zeit; ebenso müssen wir uns vergegenwärtigen, daß eine in der Residenz eines Bischofs erbaute Kathedrale anders aussehen muß als eine Klosterkirche, oder eine einfache Stadt- oder Dorfkirche. Hier werden die praktischen Zwecke oft mehr zu Worte kommen als die künstlerischen, die Kathedrale wird immer den reineren Typus darstellen, der die künstlerischen Ideale der Zeit am besten verkörpert. Alles in allem bietet die Geschichte der gotischen Baukunst eine Fülle von Tatsachen, ein farbenprächtiges Bild voll feiner Details. Sie erreichte auf dem Gebiet, auf dem sie zur Entfaltung gebracht wurde, in erstaunlich kurzer Zeit eine wundervolle Blüte, befruchtete die gesamte Kultur der damals künstlerisch produktiven Nationen und nahm selbst Besitz von Völkern, die ihrem Wesen etwas fremd gegenüberstanden. Es kommt nur selten vor, daß eine zunächst beschränkte Kunstart die Bedeutung eines internationalen Stils gewinnt, aber immer handelt es sich dabei um etwas absolut Wertvolles, Zwingendes, das eine wesentliche Bereicherung unseres gesamten Kunstbesitzes darstellt.

Die Kirchen, in denen die Gotik zum erstenmal in fertiger Form in die Erscheinung trat, waren relativ klein. Sie haben nichts von dem Überwältigenden, in die Knie Zwingenden der großen Kathedralen, ebensowenig die Eleganz und

Leichtigkeit der reifen Bauwerke, breit und massig sind hier die Quadern gefügt zu einem Ganzen, das seine Harmonie ganz sich selbst zu verdanken scheint. Die Proportionen sind noch gedrungen, die Profile einfach und schwer, aber um so deutlicher zeigt sich die berechnende Klugheit, der klare Verstand dieser Künstler, die ruhm- und namenlos nur durch ihre Werke der Nachwelt den Beweis ihres Genies hinterlassen haben. Die ersten gotischen Kirchen stehen in Frankreich, die Gotik ist in ihrem Anfang nichts als die Bauweise einer französischen Provinz, die sich vorher in keiner Weise architektonisch vor den anderen auszeichnete. Im Gegenteil, Nordfrankreich blieb konservativ und unfruchtbar, während die romanische Kunst in der Provence, in der Auvergne, in Burgund und in Aquitanien Bauten schuf, die uns durch die Kühnheit der Ideen in Erstaunen versetzen. Doch ist es sicher kein Zufall, daß gerade in der Isle de France, in dem Gebiet von Paris, das System der Gotik ausgebildet wurde: die benachbarte Picardie kannte schon vor den gotischen Bauten den Spitzbogen, in der Normandie war die Empore und das sechssteilige Gewölbe heimisch — und die Vereinigung all dieser Elemente bedingte ja die Gotik. Man hat einem einzelnen Mann ein besonderes Verdienst an der Schöpfung des neuen Stils zuerkennen wollen, dem Abt Suger, auf dessen Veranlassung 1137—44 die Abtei St. Denis bei Paris, die Begräbnisstätte der französischen Könige, erbaut wurde. Ob sein Verdienst wirklich so groß war, muß dahingestellt bleiben, jedenfalls hat aber St. Denis den Ruhm, das erste erhaltene bedeutende Bauwerk gotischen Stils zu sein, und dieser Ruhm wäre noch größer, wenn der gesamte Bau erhalten wäre; wir müssen uns mit Chor und Vorhallen begnügen, das Schiff wurde im 13. Jahrhundert umgebaut. Der Chor vor allem vereinigt alle Elemente der französischen Gotik in sich: er hat Spitzbogen, Kreuzrippen und einen Umgang mit Kapellenfranz, eine Anlage, die als typisch französisch, auch wenn sie im Ausland vorkommt, stets den Zusammenhang mit Frankreich beweist. Die Räume sind verhältnismäßig breit, die Kapellen rund, die Fenster klein, die Rippen dick und plump. Der Zusammenhang mit dem Romanischen, das Jugendlich-unbeholfene der neuen Art ist evident.

St. Denis hat eine bedeutende Schule, die frühe Gotik ist aber nicht auf den Kreis um Paris beschränkt; reich an Werken der frühesten Epoche ist vor allem die Gegend nördlich von Paris.

Laon gehört zu den interessantesten Kirchen der französischen Gotik. Duster und schwer auf einem Berggrücken hingestreckt, macht sie mehr den Eindruck einer Festung als einer Kirche. Sie hat sieben, wenn auch unvollendete Türme, einen gerade geschlossenen Chor — ohne Kapellenkranz — und mächtige tief einschneidende Portalhallen, die ein großes Radfenster überragt. Im Innern herrscht derselbe Ernst und dieselbe plumpe Kraft einer jungen, noch nicht ganz vollendeten Kunst. Auf ein breites Mittelschiff öffnen sich in hohen Arkaden Emporen, das Querschiff wirkt außerordentlich breit und geräumig. Laon hat ganz besonders mächtig auf Deutschland gewirkt, die steinernen Ochsen, die in den Tabernakeln des westlichen Turmbaues stehen, finden sich z. B. genau im Dom zu Bamberg wieder.

Die großen Verdienste von Laon zugegeben — das klassische Bauwerk der frühen Gotik und zugleich die Kathedrale, die es allein mit den großen Werken des reifen Stils aufnehmen kann, ist doch Notre-Dame in Paris, eine der eindrucksvollsten Kirchen Frankreichs, die wie eine Oase mitten in der Großstadt steht, deren Wahrzeichen und Mittelpunkt sie noch heute bildet. Sie ist merkwürdig dadurch, daß sie nur einen doppelten Chorumgang ohne Kapellen und schmale Querarme besitzt; die Kapellen zwischen den Strebepfeilern sind spätere Zutaten. Die einheitliche und weihewolle Stimmung des Inneren beruht auf der wunderbaren Harmonie dieses Bauwerkes, das Kraft und Schönheit in sich vereinigt; vor allem berühmt ist aber die Fassade, die in ihrem Gleichmaß und den stark betonten Horizontalen — die „Königsgalerie“ geht über die ganze Breite weg — etwas Klassisches hat, was im Grunde wenig gotisch ist. Sie stellt sich dadurch deutlich in einen Gegensatz zu den späteren, vor allem zu den deutschen Fassaden, die einem ausgesprochenen Vertikalismus huldigen und bei denen die Türme direkt vom Boden aus aufsteigen — als Typus der französischen Kathedrale darf man Notre-Dame aber trotzdem nicht bezeichnen. Bei aller Voll-

endung ist die Pariser Kathedrale eben doch deutlich ein Werk des Überganges und des nicht ausgereiften Könnens: Einzelheiten, wie die Stützen und die Rippen sind plump und schwer, das Strebensystem wird durch Emporen unterstützt, die keinen anderen praktischen Wert haben als den, die Gewölbe zu entlasten, und eigentlich den ästhetischen Eindruck etwas stören, da sie die Hochwand des Schiffes zu sehr auflösen. Das späterhin gebräuchliche System des Aufrisses: Arkade, Wand, durch das Triforium durchbrochen, Oberfenster, ist künstlerisch erfreulicher. Aber sonst schätzen wir die Kirchen der Frühgotik besonders hoch; sie haben die ganze Gedankenfülle und Jugendfrische der Erfinderzeit, das Ausgeflügelte der doktrinären Gotik fehlt ihnen ganz und gar.

Im übrigen soll der Ruhm der großen Kathedralen der Blütezeit nicht geschmälert werden. Der Zeit der Versuche und der schöpferischen Energie folgt eine Periode des Könnens, der breiten Kraftentfaltung und des großen Aufschwungs. An den Bauten des 12. Jahrhunderts waren die Kräfte der Architekten enorm gewachsen, die technische Sicherheit aufs höchste gestiegen, sie schienen jede Aufgabe bewältigen zu können. Je mehr wir uns der Vollendung nähern, um so reiner tritt der Typus der Kathedrale hervor, der zugleich auch das Ideal der mittelalterlichen Baukunst überhaupt ist. Im Beginn des 13. Jahrhunderts sehen wir schon eine ganze Anzahl der bedeutendsten Kirchenbauten in Arbeit.

Der Baueifer, der im 13. Jahrhundert allenthalben einsetzt, ist nicht bloß aus einem ästhetischen Bedürfnis der Zeit zu erklären; nur ein Gefühl religiöser Art, eine Massensuggestion, wie sie der religiöse Glaube zustande bringt, kann bewirken, daß in so unglaublich kurzer Zeit die Mittel für die Riesenbauten dieser Periode aufgebracht wurden und daß — wie uns berichtet wird — Wallfahrer und Pilger sich oft selbst vor die Wagen spannten, die die Steine zum Bau herbeiführten. Der gewaltige Aufschwung der Baukunst im 13. Jahrhundert ist der lebendige Ausdruck eines erhabenen religiös-mystischen Gefühls — nur so ist letzten Endes das Wunderwerk der gotischen Kathedrale, die Kraft ihrer Innenräume, die Spannung ihrer mächtigen Chöre zu erklären. Es ist durchaus nicht richtig, die reife Gotik als

ein Produkt des erstarkenden Bürgertums hinzustellen, das seine Kraft gegenüber dem Priestertum betont; sie ist vielmehr eine Erhebung dieses Priestertums selbst, das aus der Einsamkeit und Beschaulichkeit des Klosterlebens heraustritt und seine Macht, bevor es tatsächlich dem Bürgertum seine Stelle als Kulturträger abtritt, nochmals in rauschenden Festen kundgibt. Der praktische Baubetrieb ist natürlich gegen früher in der Tat verweltlicht. Solange die Klöster allein Sitte und Kultur verbreiteten, waren Geistliche zugleich Bauherren und Architekten; jetzt sind die Bischöfe und Äbte höchstens noch die Unternehmer, die das Geld für den Bau zusammentragen; die ausführenden und entwerfenden Baumeister sind Laien, die Bauhütte ist der Ort, wo alle Gilden zusammenlaufen, die hohe Schule der mittelalterlichen Architekten. In diesen Bauhütten, die den Dombauten angegliedert waren, sammelten sich alle Arten von Bauleuten, auch Ausländer, die die neuerworbenen Kenntnisse in ihre Heimat brachten und so zum Teil die Träger der Gotik in den nicht französischen Ländern wurden. Manche dieser Bauleute führten ein Wanderleben; wir wissen z. B. von dem Architekten Dillard de Honnecourt, daß er bis nach Ungarn kam. Sein Skizzenbuch, das sich erhalten hat, zeigt, in welcher Weise damals die Übertragung architektonischer Details tatsächlich möglich war.

An die Spitze der französischen Kathedralen der Blütezeit ist die von Chartres zu setzen, die nach dem Brand der alten Kirche 1194 bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts hinein aufgeführt wurde. An der Stelle, an der früher ein heidnisches Druidenheiligtum stand, erhebt sich heute ein ernster würdiger Bau mit mächtigen Säulen, durch die alten Glasmalereien, die sich hier so zahlreich wie sonst nirgends erhalten haben, in mystisches Dunkel gehüllt. Der Außenbau ist sehr reich. Die Portale der Querarme sind zu Hallen ausgebaut, die reich mit Pfeilern geschmückt sind; die Westfassade ist als das Werk verschiedener Epochen etwas ungleich: sie entstand in der Hauptsache in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, in dem auch der eine mächtige Turm erbaut wurde. — Das zweite größte und vielleicht das machtvollste Werk ist die Kathedrale von Reims. Außen ist diese Kathedrale vielleicht die am reichsten decorierte Kirche der Gotik und zugleich

auch die am einheitlichsten wirkende. Die Fassade ist ein Wunderwerk gotischer Dekoration, dem man es nicht im geringsten ansieht, wie viele Generationen an ihm gebaut haben: so treu wurde der Originalplan festgehalten. Drei Portale, die mit Skulpturen von einzigartiger Schönheit geschmückt sind, geben dem Unterbau sein Gepräge; darüber ist die Rose angebracht, dann kommen die Türme, die so, wie sie jetzt dastehen, unvollendet sind. Was unten breit und wuchtig ausladet, das verjüngt sich nach oben immer mehr, doch wird jeder Eindruck übermäßiger Schlankheit vermieden. — Die dritte große Kathedrale des reifen Stils ist die von Amiens, an der hauptsächlich von 1218—40 gebaut wurde, und zwar an mehreren Teilen zu gleicher Zeit, so daß die Kathedrale von Amiens die normalste von Frankreich geworden ist. Sie wirkt im Innern einheitlich und höher und schlanker als die anderen; sie ist reif und vollendet, entbehrt aber der Frische der Jugendlichkeit. Der übertriebene Vertikalismus, der die absteigende Entwicklung kennzeichnet, kündigt sich schon in ihr an. Die Fassade ist wie in Rheims sehr reich geschmückt, allein es fehlt ihr die Einheitlichkeit: man hat lange daran gebaut, ohne an einem einheitlichen Plan festzuhalten. Die Kathedrale von Chartres zwingt zur Andacht, die von Reims gewährt den höchsten ästhetischen Genuß, die von Amiens imponiert: das drückt die Unterschiede ungefähr aus.

Mit den großen Kathedralen Nordfrankreichs scheinen sich alle Möglichkeiten erschöpft zu haben. Man machte zwar den Versuch, Amiens zu übertreffen — in der Kathedrale von Beauvais —, allein er mißlang: der mit unerhörter Kühnheit aufgeführte Chor stürzte ein.

Die Gotik hatte ihren Höhepunkt und ihren reinsten und mächtigsten Ausdruck gefunden. Fast drei Jahrhunderte lang wurde sie der europäischen Kunst ein Vorbild, das zu erreichen nur selten angestrebt wurde und eigentlich nie gelungen ist. Die die gesamte Kulturwelt des Mittelalters umfassende Organisation der katholischen Kirche, die Bedeutung der Universität Paris, die Notwendigkeit technischer Ausbildung, die nur in einer führenden Bauhütte erlangt werden konnte, sorgte für Verbreitung der neuen Ideen. Dem Beispiel des Nordens folgte bald das mittlere und südliche Frank-

reich. In Mittel frankreich hatte ja schon im 12. Jahrhundert zum Teil gleichzeitig mit den ersten gotischen Bauten der Isle de France das System der Gotik Wurzeln gefaßt, manchmal lassen sich direkte Einflüsse von da nachweisen. So ist z. B. die Kathedrale von Tours Amiens nachgebildet, Bourges ist mehr Paris verwandt, ein mächtiges Bauwerk Südfrankreichs ist die Kathedrale von Bourdeaux.

Burgund und der Normandie gelang es allein, zu einer gewissen Selbständigkeit zu kommen, und zwar Burgund dadurch, daß es bald die reiche Chorbildung mit Umgang und Kapellenfranz aufgab und eine einfache Choranlage bevorzugte, die ein einheitliches Raumgebilde an die Stelle eines komplizierten Systems von Räumen setzt. Die Folge dieser Neuerung war eine Änderung des Strebesystems, die wieder dem Außenbau ein ganz anderes Aussehen gab; das unschöne Gerüst von Strebepfeilern und Bogen weicht einfacheren und klaren Dispositionen. Kirchen wie St. Urbain in Troyes oder St. Benigne in Dijon haben gerade durch diese Vorzüge großen Einfluß auch auf das Ausland gehabt; speziell Deutschland bevorzugte solch einfache, klar zu übersehende und auch konstruktiv leicht zu lösende Bildungen.

Die normannische Gotik ist vielleicht noch wichtiger als die von Burgund. Die Normandie hatte schon früh ihren eigenen Stil in der Baukunst, der sich von dem Nordfrankreichs unterscheidet und — was aus politischen Gründen sehr wohl zu verstehen ist — in engstem Zusammenhang mit England steht. Manche Eigenheiten hat die Isle de France von der Normandie übernommen; daher steht die normannische Gotik weniger unter dem Einfluß des eigentlichen Frankreichs, sie ist mehr eine Parallelererscheinung, die ihren eigenen Charakter hat, z. B. durch das Ornament, die Zickzacklinien als Schmudmotiv an Portalen und Arkadenbögen, oder durch die Neigung, einzelne Motive zu verdoppeln, die „Mauern in zwei, durch einen leeren Raum getrennte Schalen zu zerlegen“ (Dehio). In der Normandie kennt man schon sehr frühzeitig das sechsteilige Rippengewölbe und Emporen, außerdem liebt man es besonders, die Mittelkapelle des Chors, die Marienkapelle, sehr groß zu bilden — genau wie in England — und große Türme, vor allem über

der Vierung anzubringen. Die normannische Gotik hat sehr bedeutende Bauwerke hervorgebracht; am bekanntesten ist die Kathedrale von Rouen, die die Eigentümlichkeit der frühen normannischen Gotik (im Innern) mit denen der Spätgotik (am Äußeren) vereinigt.

Es versteht sich von selbst, daß die gotischen Prinzipien sehr bald auch die Provinz erreichten, und daß auch unbedeutendere Bauwerke, Klosterkirchen, kleinere Kirchen auf dem Lande in Frankreich frühzeitig im gotischen Stil erbaut wurden. Die alten Baumeister waren verständig genug, das komplizierte System der Kathedrale nicht auf Dinge anzuwenden, für die es nicht paßt; so sehen wir Refektorien und Kapellen des 13. Jahrhunderts mit so viel Sinn für Proportion und so viel Verständnis für geschlossene Raumwirkung ausgestattet, daß manche dieser Bauten den Kabinettsstücken gotischer Kunst zuzuzählen sind. Das berühmteste und mit das schönste Bauwerk der Art ist die Sainte Chapelle in Paris, die Schloßkapelle Ludwigs des Heiligen, die Pierre von Montereau 1243—48 erbaut hat. Die Oberkirche zeigt einen einschiffigen, schöngewölbten Raum, der ganz mit schlanken Fenstern durchbrochen ist; die Pfeiler und Rippen sind mit Ranken, Blattwerk u. dgl. bemalt, so daß man — trotzdem alles heute sehr stark restauriert ist — hier eigentlich erst einen richtigen Begriff von der dekorativen Malerei der Gotik bekommt.

Vom Ende des 13. Jahrhunderts an tritt die Gotik in ihrem Mutterlande in eine Phase mehr reproduktiver als freischöpferischer Tätigkeit, eine handwerksmäßige Geschicklichkeit und ein leerer Formalismus werden immer mehr herrschend. Das 13. Jahrhundert hatte noch viel von der Wucht der romanischen Baukunst beibehalten; mit dem 14. Jahrhundert beginnt die klassische Ruhe, die die Werke der größten künstlerischen Vollendung zu allen Zeiten auszeichnet, einem bewegteren Leben Platz zu machen. Die Einzelheiten des gotischen Systems zeigen die Neigung, ineinander überzufließen, die Dienste verbinden sich ganz eng mit den Pfeilern, die Gewölbe werden kompliziert, die Höhe dominiert über die Breite. In England und Deutschland tritt alles das deutlicher in Erscheinung als in Frankreich selbst, wo mit seltener Konsequenz in der Gesamt-

anlage der Typus der frühgotischen Kirchen festgehalten wird; aber der trockene gelehrte Ton und die steifleinene Glätte der Spätzeit macht sich auch hier auf Schritt und Tritt bemerkbar. In einzelnen Gegenden, vor allem in den Städten der Küste hat es dieser Stil der dogmatischen Gotik zu einer gewissen Bedeutung gebracht. Ein typischer Bau der französischen Hochgotik ist die Kirche St. Ouen in Rouen, geschieht in der Anlage, mit einem Vierungsturm, schlank und leicht im Innern, ohne alle Extravaganzen, aber trocken und charakterlos, ohne tiefere Empfindung.

Im 15. Jahrhundert geht es dann in der angedeuteten Richtung vorwärts. Was weiter ausgebildet wird, sind vor allem die dekorativen Details; doch machen sich gelegentlich auch in der Auffassung frischere Züge bemerkbar, z. B. in den kleineren spätgotischen Kirchen und Bauten, die Rouen so reizvoll machen. Man hat zwar weniger System als früher, aber eine regere Phantasie und eine Freude am Schmuck, die sich in der Verzierung von Fassaden, Giebeln u. dgl. vornehmlich betätigt. Vortreffliches hat die spätgotische Baukunst dann vor allem in der Profanarchitektur geschaffen. Der bekannteste Bau der Art ist der Justizpalast in Rouen. Wichtiger als in Frankreich ist das 15. Jahrhundert allerdings in der Baukunst Deutschlands und Englands, wo es auch in prinzipiellen Punkten Neues hervorgebracht hat.

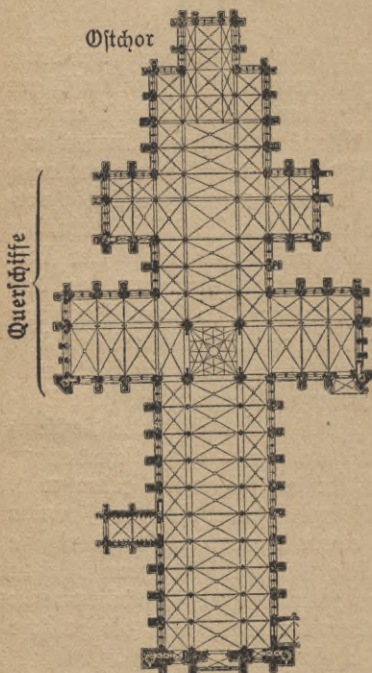
Die Hochblüte der Gotik und die gotische Baukunst in England und Deutschland.

Wie sehr die gotische Baukunst tatsächlich eine Erfindung französischer Architekten war, läßt sich recht gut aus der Geschichte der mittelalterlichen Baukunst in den außerfranzösischen Ländern erkennen. Überall können wir direkte Zusammenhänge mit dem Mutterlande Frankreich feststellen, wenn auch die Anregungen stets selbständig verarbeitet werden und immer ein nationaler Stil entsteht, der von dem französischen sich oft so weit entfernt, daß der Ausgangspunkt kaum mehr erkannt wird. So kommt es, daß der französische Einfluß nur zu Anfang der Entwicklung von Bedeutung ist; später tritt er sehr zurück: man hat den Eindruck, die Gotik wäre in Deutschland und England auch ohne die gotischen Baumeister erfunden worden. Die Vorbedingungen waren ja auch hier ähnlich, nur fehlte die Konzentration; es war niemand da, der den entscheidenden Schritt tun konnte, und als er in Frankreich getan war, da übertrug man die neuen Prinzipien auf die alten Formen und machte bald aus ihnen etwas Neues, was seine eigene Bedeutung in sich hatte. Die Blütezeit der französischen Gotik ist das 13. Jahrhundert; am originellsten tritt uns in den anderen Ländern vor allem in Deutschland die gotische Baukunst im 14. und 15. Jahrhundert entgegen.

England stand am engsten mit Nordfrankreich im Mittelalter in Beziehung, hat sich daher am frühesten von der Baukunst dieser Gegend anregen lassen. Es hat den Kathedraltypus frühzeitig übernommen und ihn mit besonderem Eifer weitergepflegt, ohne aber Einzelheiten der französischen Gotik, an denen man sonst die Abhängigkeit erkennt, wie die Chorkapellen, nachzuahmen. Die englische Gotik verleiht schon in ihren Anfängen eigenen Gedanken Ausdruck, wenn auch der Zusammenhang mit Frankreich wie z. B. an der Kathedrale von Canterbury,

die von dem Baumeister Wilhelm von Sens erbaut wurde, absolut sicher festzustellen ist. Auch die bekannteste gotische Kirche Englands, die Westminster-Abtei in London, lehnt sich an französische Vorbilder an; in den Details z. B. in der Ausbildung der bündelartigen Säulen verkörpert sie jedoch Eigenschaften, die der englischen Kunst charakteristisch sind.

Das wichtigste Werk der frühen englischen Gotik (early english), die Kathedrale von Lincoln, hat noch mehr nationale Züge, besonders im Turm und in der Fassade, die deutlich die Eigenheit der englischen Gotik zeigt, sich im Detail zu verlieren und ohne Rücksicht auf die Konstruktion in etwas spielerischer Weise die Fläche in ein System von Ornamenten und Figuren aufzulösen. Englisch sind dann noch folgende Eigenschaften der Kathedrale: Der Chor ist auffallend lang, mit einer geräumigen Mittelkapelle (lady-chapel) versehen und hat einen geraden Abschluß. Sehr merkwürdig sind dann auch die zwei Querschiffe, von denen eines breiter



Grundriß der Kathedrale von Salisbury.
(Nach Dehio und Bezold.)

ist als das andere. Die reiche Entwicklung der Ostpartie bewirkt, daß bei den englischen Kathedralen die Stelle vor dem größeren Querschiff oft den Mittelpunkt der ganzen Kathedrale darstellt. Außerdem sind die Schiffe der englischen Kathedralen relativ niedrig, das Verhältnis von Höhe und Breite ist normaler als auf dem Festland. Die Pfeiler sind häufig sehr reich bündelartig ausgebildet, am auffallendsten

ist die Vorliebe der Engländer für komplizierte Gewölbeformen. Das Stern-, Fächer- und Netzgewölbe, sowie das Gewölbe mit den hängenden Schlüsselsteinen kommt in England am frühesten vor und hat hier die reichste Ausbildung erfahren.

Als die schönste und harmonischste Kathedrale Englands gilt die von Salisbury, die nicht nur alle Eigenheiten der englischen Gotik in charakteristischer Form in sich vereinigt, sondern die auch vor allem im Außenbau, in der Disposition der zwei Querschiffe und des großen, vortrefflich in der Silhouette wirkenden Dierungsturmes zu den hervorragendsten Kathedralen überhaupt gehört. Wichtig ist auch die Kathedrale von Wells mit ihrer allerdings restaurierten Westfassade, die ähnlich wie Köln angelegt war.

Eine Kunst, die so sehr auf das Intime ausgeht, wird sich mit besonderem Glück in kleineren Aufgaben betätigen; das trifft bei der englischen Gotik in der Tat zu. Ihre Kapitelsäle, Vorhallen und Kapellen sind berühmt. Vor allem in der zweiten Periode der englischen Gotik, die hauptsächlich das 14. Jahrhundert ausfüllt, hat man solche weniger umfangreiche Aufgaben reizvoll gelöst. An monumentalen Bauten fehlt es aber auch jetzt noch nicht. Die Neigung, ursprünglich architektonische und konstruktive Elemente rein dekorativ zu verwenden, tritt naturgemäß hier besonders auffallend zutage. Auch in den anderen Ländern werden im 14. Jahrhundert die Rippen dünner und zierlicher, das Maßwerk der Fenster wird immer reicher, die Säulen werden immer schlanker und schließen sich zu Bündeln zusammen. England übertreibt das alles noch etwas. Die Fassaden werden übersponnen mit Baldachinen, unter denen die Figuren stehen, die Türme werden mit Spitzbogenstellungen umkleidet und die Gewölbe in ein Netzwerk von Rippen aufgelöst. Man betrachte vor allem die Kathedrale von Lichfield, die fast ganz in diese Zeit fällt. Von hier aus läßt sich leicht der Anschluß an die Spätgotik des 15. Jahrhunderts finden, an den Perpendikulärstil, der als logische Konsequenz des Dekorativen sich darstellt und zugleich mit baukünstlerischen Gedanken gemischt erscheint, die dann in der Renaissance freier zum Ausdruck kommen. Die Dekoration herrscht auch hier vor, dabei macht sich als

etwas charakteristisch Neues die Neigung für die Horizontale und für geradlinige Bildungen bemerkbar. Die Fenster werden sehr breit und mit ganz flachen Spitzbogen geschlossen; der Abschluß der Türme ist nicht mehr spitzbogig, sondern wagerecht, die meist gebrauchten Motive sind statt des spizen Lanzettbogens der breite Eßelrückenbogen und der Tudorbogen. Die Rippen scheinen nur schmückendes Beiwerk, die Decke besteht aus Holz und sucht ein Steingewölbe nur vorzutäuschen. Es ist offensichtlich, daß die „hängenden“ Schlußsteine von solchen Holzdecken herkommen, deren freie Struktur man auf den Stein übertragen hat. Naturgemäß ist dieser dritte Stil noch mehr als der zweite hauptsächlich für weniger bedeutende Werke und für den Profanbau passend. Berühmt von den Kapellenbauten ist die Kapelle von Kings College in Cambridge, dann St. Georg in Windsor und die Kapelle Heinrichs VII. in Westminster, die jeder Fremde in London besichtigt. Der Perpendikularstil ist die Art englischer Baukunst, die dem Besucher alter Monumente in England sich als besonders charakteristisch vielleicht am leichtesten einprägt. Sie wurde auch häufig zu Restaurationen verwandt. Es ist jetzt die Zeit, wo Türme fertig gestellt, Vorhallen errichtet und Altäre aufgebaut werden. Dann spricht sich der Stil der Spätgotik ganz besonders in den zahlreich vorhandenen Werken der bürgerlichen Baukunst aus, wo er noch lange herrscht, nachdem der Formenschatz der italienischen Renaissance längst Eingang in die Kunst des Nordens gefunden hat. Im Grunde lebt der Geist dieser spätgotischen Kunst auch heute noch in den Bauten moderner englischer Architekten.

Anders als in England ist das Bild, das die Geschichte der gotischen Baukunst in Deutschland bietet. Unsere Romantiker gefielen sich darin, die Gotik als „deutschen“ Baustil zu bezeichnen; allein es ist Tatsache: die Gotik hat sich bei uns ein volles Jahrhundert später durchgesetzt als in Frankreich, und die ersten gotischen Bauten Deutschlands sind zum größten Teil unter direkter Anlehnung an Frankreich entstanden. Bald ging jedoch auch Deutschland seine eigenen Wege und schuf eine besondere Ausprägung des gotischen Baugeankens, der in einem so wichtigen Punkt wie der

Raumanlage zu wirklich neuen Ergebnissen gelangte und so am Ende wirklich als national bezeichnet werden kann. Die englische Art läßt sich am besten in Äußerlichkeiten, in der Dekoration, in der Form der Gewölbe u. dgl. erkennen, die deutsche Gotik ist im Grunde urwüchziger und schöpferischer. Die relativ späte Entstehungszeit ändert ihren Gesamtcharakter. Ihre Werke sind nicht mehr in einer Periode großer kirchlicher Machtentfaltung, aus einer religiösen Begeisterung heraus entstanden, sie scheinen vielmehr das Resultat behaglich bürgerlichen Reichtums und städtisch demokratischen Geistes. Wichtig für die Ausbreitung der Gotik waren zunächst freilich die Mönchsorden, wie die Cisterzienser und dann die Bettelorden, die Minoriten, Franziskaner usw. — zur Reife gebracht haben den gotischen Baustil in Deutschland aber hauptsächlich die Stadtkirchen, die unseren gotischen Städten den Charakter geben. Der Kathedraltypus, der in Frankreich und England herrscht, ist in Deutschland seltener und hauptsächlich im Westen — an der Grenze nach Frankreich zu finden.

Es ist auffallend, wie lange die Prinzipien der romanischen Kunst sich in Deutschland lebendig erhalten. Selbst wenn sonst der Apparat der gotischen Konstruktion in weitgehendem Maße angewandt ist, bleiben doch Einzelheiten romanisch; noch bei spätgotischen Bauten wird man oft als charakteristische Merkmale Ruhe, Geschlossenheit, Massenwirkung konstatieren: alles Elemente, die in der romanischen Zeit maßgebend waren. Die deutsche Gotik hat nicht das Prunkvolle, Mächtige, nicht die Feinheit und gewandte Dialektik der französischen Kathedralen; sie ist dagegen von ziemlich konservativer Gesinnung und von einer Gelassenheit, die eigentlich dem entgegensteht, was man oft behauptet liest: daß die deutschen Gotiker besonders große Systematiker gewesen seien, die sich im Erklügeln von spitzfindigen Konstruktionen Genüge geleistet, oder die das gotische System auf die Spitze getrieben hätten. Das ist durchaus falsch, die komplizierte Chorbildung z. B., die für Frankreich charakteristisch ist, finden wir bei uns selten.

Das alte Kulturland am Rhein, das Frankreich so nahe liegt, spielt zum Teil die Vermittlerrolle. Die rheinischen Dome des 12. Jahrhunderts sind eigentlich das Gegenstück

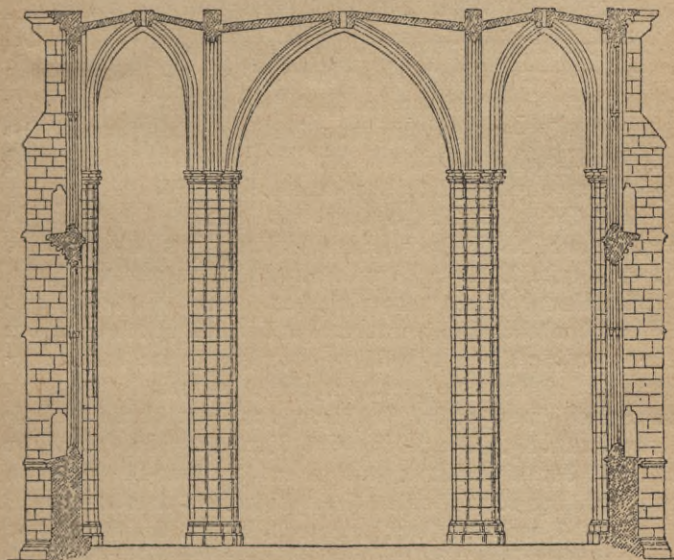
zu den früheren französischen Kirchen von Paris, Laon, Noyon usw., allein sie sind in den Grundzügen romanisch, nur an ihrem spätesten Teile treten überall die Einzelheiten des gotischen Baustils auf. Die Spitzbögen werden herrschend; spitzbogige Gewölbe werden angelegt, und mit ihnen kommen die Strebepfeiler. Man weiß nicht, ob man die Arbeiten des „Übergangsstils“ als romanisch oder gotisch bezeichnen soll. Sie sind sehr zahlreich und zum Teil von großer Kraft und Schönheit. Durchaus herrschend ist jedoch der französische Einfluß bei der Liebfrauenkirche in Trier (um 1250), die die Gewölbe, Rippen und Kapellen der reifen französischen Gotik hat, ohne die deutsche Abstammung ganz zu verleugnen.

Dem französischen Muster am allernächsten kommt der Kölner Dom, der allerdings erst im 19. Jahrhundert ausgebaut wurde. Dadurch wurde der Kölner Dom durchaus kein vorbildlicher Bau, er wirkt im Gegenteil besonders seit der Freilegung so trocken und langweilig, wie nur je eine in dem Atelier eines Architekten des 19. Jahrhunderts entstandene Reißbrettarchitektur wirken kann. Der Teil, der noch am meisten den alten Charakter bewahrt hat, ist der Chor, der ganz nach französischem Muster mit Umgang und Kapellenfranz versehen ist. Der Zusammenhang mit der Baugruppe von Amiens fällt hier ohne weiteres ins Auge; er erklärt auch den übertriebenen Vertikalismus des Domes. An Weiträumigkeit der Anlage ist der Kölner Dom der einzige, der mit den französischen Kathedralen wetteifert.

Mit an die erste Stelle unter den „französischen“ Kirchen Deutschlands gehört der Chor des Magdeburger Domes, der 1208 begonnen wurde und somit das früheste Beispiel einer rein gotischen Anlage in Deutschland darstellt. Anders ist das Straßburger Münster, die zweite große Kathedrale Deutschlands — nach Köln — die in gewissem Sinne mit den französischen Kathedralen konkurriert. An die romanische Ostseite wurde von 1250 ab ein rein gotischer Bau angegliedert, dessen Fassade und Vorhalle ebenso berühmt ist wie der Name des Meisters, der sie gebaut hat, Erwin von Steinbach, der von 1276 bis zu seinem Tode 1318 in Straßburg tätig war. Das Innere des Straßburger Münsters ist sehr wenig französisch und weiträumiger, als man von gotischen Kathedralen gewohnt ist; die Westfassade zeigt ausgesprochene Horizontalgliederung

und ist mit einer großen Rose versehen, die unbedingt auf französische Muster hinweist. Gegenüber Rheims z. B. läßt aber Straßburg an Klarheit des Aufbaues und kraftvoller Durchbildung der Einzelheiten manches zu wünschen übrig.

Das erste Werk, das entgegen allen diesen Architekturen in der Grundlage deutsch ist und die deutschen Prinzipien der Gotik zum Ausdruck bringt, ist die Elisabethkirche in



Nach Ch. H. Moore, Development and character of gothik architecture New York 1899.

Durchschnitt durch das Langhaus der Elisabethkirche zu Marburg. System der Hallenkirche: Die Seitenschiffe genau so hoch wie das Mittelschiff.

Marburg, im Innern sowohl wie im Äußern eine durchaus einheitliche Schöpfung. Sie hat nicht die basilikale Anlage mit dem überhöhten Mittelschiff und den niedrigeren Seitenschiffen, sondern ist eine Hallenkirche, mit annähernd gleich hohen Schiffen; sie besitzt kein kompliziertes Strebensystem, trotzdem sie mit Spitzbogengewölben versehen ist, und hat eine Choranlage, die an die Stelle des Umganges und Kapellen-

franzes die romanisch-rheinische Kleeblattform setzt. Alle diese Elemente sind typisch für die deutsche Gotik; vor allem die Anlage als Hallenkirche, — die schon in romanischer Zeit vorkommt und an sich durchaus keine deutsche Erfindung ist, — spielt in der deutschen Spätgotik eine Hauptrolle. Die bei Marburg weniger hervortretende Vorliebe unserer alten Architekten für große, reich geschmückte Türme kommt am klassischsten und schönsten am Freiburger Münster zur Geltung, dessen Turmanlage von dem französischen Kathedraltypus durchaus verschieden ist. Außer dem romanischen Vierungsturm haben wir nur einen einzigen Westturm über einer Vorhalle mit einem durchbrochenen Helm, der so glücklich und fein — gleich fern von der Massigkeit romanischer wie der Niedlichkeit spätgotischer Türme — emporsteigt, daß er in der ganzen Gotik nicht seinesgleichen hat.

Am Ende des 13. Jahrhunderts herrscht die Gotik in Deutschland bis in den fernen Osten. Hier nimmt eine beherrschende Stellung der Dom zu Regensburg ein, der im Grundriß ein ganz einfaches, eigentlich romanisches Schema darstellt. Von wundervoller Klarheit ist der Chor, der etwas an die Kirche von Dijon oder Troyes im Aufbau erinnert. Daß der Stefansdom in Wien mit Regensburg zusammenhängt, ergibt sich schon aus dem ähnlich primitiven Grundriß. Die Schiffe sind hier fast gleich hoch; sehr reich ist der eine Turm mit einem durchbrochenen Helm dekoriert, der vom Meister Wenzel vollendet wurde.

Das 14. und 15. Jahrhundert ist die glücklichste Epoche der deutschen Kunst. Eine große Anzahl von Kirchen sind in dieser Zeit erbaut worden, unsere kleineren alten Städte haben hauptsächlich jetzt ihre Hauptkirche erhalten. Es lassen sich Schulen rekonstruieren und Zusammenhänge feststellen, einzelne Typen sind bekannt und kunstgeschichtlich von besonderem Interesse. So populär wie die der alten Reichsstadt Nürnberg sind allerdings nur wenige; sie sind typische deutsche Stadtkirchen von weiträumiger behäbiger Art. Der Chor der Sebalduskirche macht den hellsten Eindruck, was noch durch das düstre Mittelschiff verstärkt wird, das aus der Zeit des Übergangsstils stammt. Ganz ähnlich ist es auch bei Skt. Lorenz. Die Frauentirche am Markt erweckt mit ihrer fast quadratischen Anlage den Eindruck einer Kapelle.

Ihre Vorhalle ist ebenso wie der „Schöne Brunnen“, der gleichzeitig entstanden ist, reich mit Skulpturen geschmückt. Wie man in Deutschland ursprünglich architektonische Elemente rein dekorativ verwendet, kann man am allerbesten hier beobachten; solche Lösungen gehören mit zu den reizvollsten Kunstwerken, die Deutschland überhaupt hervorgebracht hat.

In Schwaben tritt die Gotik in der Architektur noch mächtiger, noch interessanter und vielseitiger in die Erscheinung. Von den Baumeistern, die hier tätig waren, kennen wir auch mehrere mit Namen, allen voran die Familie der „Parler“, deren ältestes bekanntes Glied, Heinrich Parler, das Verdienst hat, das französische Motiv mit dem Kapellenkranz um den Chor, in gewissem Sinne in Deutschland heimisch gemacht zu haben. Auch der Chor des Freiburger Münsters gehört in seine Schule; die Wirksamkeit der Parler geht bis nach Böhmen, wo Peter Parler für Kaiser Karl IV. den Dom St. Veit in Prag — mit dem französischen Kapellenkranz — gebaut hat, der für eine ganze Reihe von Kirchen im Osten vorbildlich geworden ist.

Auch von Ulm aus, dem bekanntesten gotischen Bau Schwabens — nach Freiburg —, erstrecken sich die Wirkungen bis ins Ausland; diesmal ist es die Schweiz, die gelernt hat: das Berner Münster ist von einem Mitglied der Familie Enfinger erbaut, die in Ulm tätig gewesen ist. Ulm ist übrigens von der Parler-Gruppe diametral verschieden: die Choranlage ist sehr einfach, der Nachdruck ist auf den Mittelbau gelegt, der mit seinen Schiffen und Hallen zu den mächtigsten Hallenanlagen gehört. Der Turm, der sich rühmen kann, der höchste der Welt zu sein, ist offenbar nach Freiburger Muster entworfen.

Die Eleganz und Akkuratess der schwäbischen Gotik wird man auf bayrischem Gebiete kaum finden. Dagegen machen diese Gruppe Eigentümlichkeiten interessant, die sich zum Teil aus dem Material ergeben. Anstatt des Hausteins ist hier der Backstein verwendet, der massige Bildungen und einfache Dispositionen bedingt. Doch ist anzunehmen, daß die Beschränkungen, die das Material auferlegte, den künstlerischen Neigungen des Gebietes durchaus entsprachen. Ein Bau wie die Frauenkirche in München mit

ihrem flozigen Turmpaare, ihren hohen Fenstern und gewaltigen Pfeilern, oder wie die Martinskirche in Landshut kann nur in einem Lande stehen, das behagliche Breite und derbe Monumentalität mehr liebt als die Eleganz des kultivierten Westens.

In mancher Beziehung trifft das auch bei dem nördlichen Backsteinbau zu, der an sich unendlich viel mehr als der bayrische Provinzstil bedeutet. Die Küstenstädte der Ostsee und die Klöster und Städte der Mark Brandenburg waren durch den vollständigen Mangel an Steinmaterial von vornherein auf die Verwendung von Backstein angewiesen, und so begegnen wir schon frühzeitig zum Teil noch im 13. Jahrhundert Backsteinbauten, wie der Klosterkirche zu Chorin, die 1273 begonnen wurde. Die großen Kirchen Lübecks oder Danzigs sind die machtvollsten Zeugen von der derben, aber bodenständigen, in sich gefestigten Kultur dieser Gegenden, allen voran die Marienkirche in Lübeck, die noch vor Chorin begonnen wurde und sich durch die streng ausgebildete basilikale Anlage mit Strebebogen und drei Kapellen im Osten auszeichnet. Im Gegensatz dazu ist die Danziger Marienkirche eine Hallenanlage mit gerade geschlossenem Chor.

In Sachsen endlich verläuft die Entwicklung der gotischen Baukunst in Deutschland bis zu Ende. Die Kirchen in Zwickau, Annaberg usw. sind teilweise schon Bauten des 16. Jahrhunderts und gehören mehr zur deutschen Renaissance. Sie halten zwar an den Äußerlichkeiten des gotischen Systems fest, im Grunde haben sie aber die Prinzipien der Gotik längst überwunden. Sie sind breit und weiträumig in der Anlage und mit Emporen und kunstvollen Netzgewölben versehen — es sind nicht mehr laut redende Zeugen von der Macht des mittelalterlichen Klerus, sondern Versammlungsräume für Predigten, mit einem ganz kleinen Chor versehen, wie ihn der Gottesdienst der Reformation erfordert. Daß sich aus diesen Werken kein neuer Stil entwickeln konnte, war in der Zeit begründet: Nachdem wir in Deutschland um das Jahr 1500 eine große Blüte der Kunst erlebt hatten, folgte bald der Verfall, der auf lange Zeit die künstlerischen Kräfte der Nation brachlegte.

Der Ausgang der Gotik und die gotische Baukunst in Italien.

Frankreich, England und Deutschland, das sind die Länder, in denen die Gotik eine ganze große Epoche ausgefüllt hat und in denen alle wesentlichen Prinzipien aufgestellt, alle wichtigen Probleme gelöst worden sind. Italien spielt freilich eine eigenartige Rolle, allein was wir hier als neuartig fühlen, das ist etwas, was mit der Gotik selbst nichts zu tun hat. Die Geschichte der gotischen Baukunst außerhalb der drei wichtigsten Länder des Nordens ist nur die Probe auf das Exempel, sie bereichert unsere Anschauung, aber sie vertieft sie nicht; in vielen Fällen gibt sie nichts als eine neue Illustration von Tatsachen, die uns längst bekannt sind. Die Ausbreitung der Gotik bis in den fernsten Norden und nach dem fernsten Süden ist ein ungeheurer Triumphzug, der besser als alles andere das Unwiderstehliche des neuen europäischen Stils demonstriert. Im einzelnen ist das Bild sehr wechselreich: Häufig ist es das Mutterland selbst, das die gotischen Bauprinzipien verbreitet; öfters kommen sie auch erst aus dritter Hand, England und Deutschland übernehmen die Vermittlung. Der Dom zu Drontheim z. B. steht in seinen gotischen Teilen unter englischem Einfluß; Schweden hängt dagegen mit der norddeutschen Backsteingotik zusammen, wenn auch an der Kathedrale von Upsala ein französischer Baumeister tätig war.

Die südlichen Niederlande sind naturgemäß direkt in Zusammenhang mit Nordfrankreich zu setzen, St. Gudule in Brüssel schließt sich an die großen Kathedralen an, denen dann auch Antwerpen nachgebildet ist, das allerdings in der Anlage der Schiffe und des Turmes eigene Züge zeigt.

In Holland herrscht wieder der Backstein als Baumaterial vor, daher sind die Kirchen hier relativ einfach und — besonders was die Konstruktion betrifft — nicht gerade sehr interessant. Vor allem heute, wo der Protestantismus sie ihres schönsten Schmuckes beraubt hat, wirken sie nüchtern

und leer. Im Innern sind sie großräumig und mit breiten Jochen versehen —, in der Hauptsache entstammen sie dem 15. Jahrhundert. Bleibender als die Kirchen haften in dem Gedächtnis der Besucher die Werke der Profanarchitektur in den Niederlanden: alle die Stadthäuser, Spitäler und Stadttürme, ohne die eine plämische und holländische Stadt nicht denkbar ist. Die behagliche, aber etwas derbe Kultur des alten niederländischen Bürgertums kommt hier sehr gut zum Ausdruck; meist sind diese Werke reich mit Statuen und Skulpturen geschmückt.

Wie Belgien, so steht auch Spanien im Mittelalter in naher Beziehung zu Frankreich; kein Wunder, daß wir auch hier kunstgeschichtliche Zusammenhänge in bedeutendem Maße entdecken. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden nach französischem Vorbild eine ganze Anzahl von Kathedralen gegründet, von denen vielleicht die bekannteste die von Burgos ist, ein mächtiges Bauwerk mit großartiger Fassade und einem Turmpaar mit durchbrochenen Helmen. Bei anderen treten mehr nationale Eigentümlichkeiten auf, hauptsächlich in der Turmanlage — der Ausbau der Dierung ist sehr beliebt — und in der Dekoration, die gern sehr reich und häufig mit maurischen Motiven durchsetzt ist.

Ähnliche Beobachtungen sind auch an den portugiesischen Bauwerken der Gotik zu machen, von denen am meisten bekannt die Klosterkirche von Batalha ist, an der von 1390 bis ins 16. Jahrhundert hinein gebaut wurde.

Ganz außerhalb dieser verschiedenen Typen steht die Gotik Italiens, die eigentlich so wenig rein gotische Züge hat, daß man sich fast scheut, sie „gotisch“ zu nennen. Es handelt sich jetzt nicht bloß um Raumanlage oder Chorbildung und Ornamentik, sondern um Prinzipien und um ganz wesentliche künstlerische Anschauungen. Die Kunst Italiens übernimmt die Gotik, um sich an ihr zu bereichern, aber nachdem sie diesen Zweck erfüllt hat, entledigt sie sich ihrer wieder möglichst bald, und etwas Neues ist da, was die Gotik bekämpft und ihr nach kurzer Zeit den Garaus macht.

Italien hat einen ganz anderen Entwicklungsgang hinter sich als alle übrigen Länder, auch die romanische Kunst Italiens ist wesentlich verschieden von der des Nordens: die Vergangenheit der italienischen Kultur und ihr römischer

Ursprung treten immer wieder zutage. Die horizontale Linie, die in der Landschaft Italiens ebenso wie in seiner Baukunst zu allen Zeiten am kräftigsten gesprochen hat, läßt sich schlecht vereinigen mit dem Vertikalprinzip der Gotik. Das Bedürfnis nach fest geschlossenen, gegen Kälte geschützten Innenräumen, das die Eigenart der nordischen Architektur wesentlich mit bedingte, ist im Süden nicht so wichtig; daher spielt die Wölbung nicht im entferntesten die Rolle wie im Norden. Italien fehlt auch der malerische Zug der nordischen Kunst: Gruppierungen von Türmen, das starke Auf und Ab der Linien, die mannigfachen Überschneidungen und tiefen Schatten, alles das, was die gotische Kathedrale so reizvoll macht, war dem Italiener kein Mittel, eine künstlerische Wirkung zu erzielen. Die Fassade ist ihm nichts als eine zweidimensionale Fläche, die zu dekorieren ist; das malerische Durcheinander von Säulen und Fenstern im Chor kennt er nicht, Türme gibt es überhaupt nicht, im besten Fall wird ein Glockenturm gebaut, der nach alter Weise für sich steht und in die Architektur der Kirche nicht mit einbezogen wird.

Trotz dieses geringen Verständnisses der gotischen Prinzipien finden wir doch in Italien eine außerordentlich große Anzahl von Kirchen der Gotik; selbst spezifisch französische Eigentümlichkeiten, wie der Kapellenkranz und der Kathedraltypus, werden gelegentlich übernommen und dem nationalen Geschmack angepaßt.

Ähnlich wie in Deutschland sind in Italien die Bettelorden in gewissem Maße Träger des gotischen Systems. Die frühesten und die am reinsten französisch wirkenden Kirchen sind in der Hauptsache von den Franziskanern und Dominikanern gegründet worden, allen voran San Francesco in Assissi, die Kirche des hl. Franz von Assissi, die aus zwei Kirchen, einer Unter- und einer Oberkirche besteht. Die Franziskanerkirche zu Bologna ist ganz französisch mit Chorumgang, Kapellenkranz und Strebebogen; sehr bedeutend sind vor allem die Florentiner Klosterkirchen Sta. Maria Novella und Sta. Croce, das sehr deutlich zeigt, wie wenig sich die Italiener um das Gewölbe ihrer Kirche kümmerten. Das Mittelschiff und Querschiff hat überhaupt kein Gewölbe und ist mit einem offenen Dachstuhl versehen, am

Querschiff sind fünf Kapellen eingebaut — eine typisch italienische, eigentlich romanische Anlage, die dem gotischen System diametral entgegengerichtet ist.

Außer dieser Ordenskirche hat Italien vier große Dome, die sich in der Grundidee an die französische Kathedrale anlehnen. Zunächst der Dom zu Siena, soweit er nicht noch in die romanische Epoche fällt. Er besitzt einen gerade geschlossenen Chor und eine Kuppel, wie sie der Norden nicht kennt; die Portale sind so angeordnet, wie es bei den nordischen Kathedralen üblich ist. 1340 begann man, ein großes Langhaus anzubauen, dem das bisherige als Querschiff dienen sollte; die Arbeit wurde aber — man vergleiche Beauvais! — bald wieder eingestellt.

Der Dom zu Orvieto ist das Gegenstück zu dem von Siena; er macht im Innern den Eindruck einer Säulenbasilika. An der Fassade ist das nordische Schema noch deutlicher befolgt; das Mittelportal überragt die beiden anderen erheblich. Die Wände der Fassade sind ähnlich wie im Norden reich mit Skulpturen geschmückt. Allein wie wenig gleicht das doch z. B. der Fassade von Rheims! Hier eine vorspringende Vorhalle mit großen Spitzgiebeln, darüber die Rose und die nach oben in den Himmel ragenden Türme, dort eine einfache glatte Fläche von starken horizontalen durchschnitten, ohne Zusammenhang mit der Kirche dahinter und ohne Türme, ein Schaustück, das für sich wirken will.

Die dritte italienische Kathedrale ist Sta. Maria del Fiore in Florenz, die aber mehr wie ein Renaissancewerk als ein Gegenstück zu einer nordischen Kathedrale aussieht. Das Bauwerk Italiens, bei dem die Übereinstimmung ohne Schwierigkeit klar wird, ist allein der Dom zu Mailand, eines der nördlichsten, Frankreich und Deutschland zunächst gelegenen Bauwerke Italiens, der 1386 durch Galeazzo Visconti gegründet wurde und sowohl im Grundriß wie im Außenbau am meisten „nordisch“ wirkt. Er ist kreuzförmig angelegt wie die Kirchen Deutschlands, hat einen polygonen Chor mit Umgang und ist reich mit all dem Schmuck von Säulen und Strebepfeilern versehen, der unsere Kirchen charakterisiert. Was ihm allein fehlt, sind die Türme, und statt des Sandsteins ist der Marmor als Baumaterial verwendet.

Der Profanbau spielt in der Gotik Italiens wie bei uns eine hervorragende Rolle. Die trohigen Burgen und Stadthäuser in Toskana und Oberitalien bestimmen im wesentlichen mit das Aussehen der alten italienischen Städte. Auch bei ihnen kommen die Eigentümlichkeiten italienischer Bauweise, die Klarheit der Disposition und Übersichtlichkeit in der Anlage, die sich nie länger als notwendig mit den Einzelheiten aufhält, deutlich zur Geltung. Am bekanntesten von allen diesen Bauten ist das Rathaus von Florenz, an dem Arnolfo di Cambio gebaut hat, und am längsten hat sich die Gotik in Venedig gehalten, dessen Paläste immer wieder gotische Fenster, gotische Profile und gotisches Maßwerk verwenden. Der Dogenpalast oder die Cà d'oro sind unvergeßliche Monumente dieser reizvollen Venezianer Gotik, die noch blühte, als in Florenz und Rom längst die Kunst der Renaissance allein herrschend war und schon die Generation geboren wurde, die die Gotik als eine Barbarei empfand, die dem Dunkel der Geschichte angehört.



Schluß. Der Wert der Gotik.

Die herrschende und siegende Kraft der gotischen Baukunst ist allein schon Beweis genug für ihren hohen Wert; man gewinnt ihr gegenüber aber erst den richtigen Standpunkt, wenn man sie mit anderen wertvollen Epochen der vergangenen Kunstgeschichte in Vergleich setzt. Auch die romanische Baukunst war von bedeutender Wirkung, allein sie war nie in dem Maße wie die gotische Kunst ein Einheitsstil, nie ein so vollendeter Ausdruck künstlerischer Kultur, der alles zusammenfaßte, was an latenten Kräften in einer Epoche vorhanden war. Das Phänomen der gotischen Baukunst ist nicht bloß eine Episode, sondern etwas prinzipiell Neues, das elementare Gesetze der Vergangenheit umstößt und überflüssig macht. Die rein technischen Fortschritte haben sich zur Evidenz aus der Geschichte der gotischen Architektur ergeben: Bisher kannte man allein den Massenaufbau, die Mauer als raumabschließendes Element. Die Kirche der Gotik dagegen ist ein Gliederbau, der — von allem Praktischen ganz abgesehen — den ästhetischen Eindruck verändert, indem er an Stelle des einfachen Nebeneinander ein Ineinander setzt, eine lebhaftere Wechselwirkung der Teile. Man denke nur an den griechischen Tempel, um zu sehen, wie sehr sich das Verhältnis von Stütze und Last, die Raumgestaltung und alles das, was die Elemente jedes Bauwerkes ausmacht, verändert hat! Die griechische Säule ist eine ausgesprochene Individualität mit dem ganz bestimmten Willen, das Gebälk, das auf ihr lastet, zu tragen, ohne etwa sich mit ihm zu verbinden, und die Cella des antiken Tempels ist ein einfacher rechteckiger Mauerbau. Überall ein scharfer Gegensatz von senkrechten und waagrechten Linien, Ruhe und Ausgleich der Kräfte; das antike Bauwerk ist ein einfacher Organismus von eminent plastischem Empfinden. Die Gotik setzt an Stelle der Säule den Pfeiler, d. h. ein ganzes System verschiedenartiger Elemente, die keinen Widerstand kennen und sich organisch mit der Mauer verbinden. Allein das Motiv des Spitz-

bogens ist charakteristisch: Er duldet keine Ecken, kein scharfes Nebeneinander von Wagerichten und Senkrechten und hat schon im kleinen etwas von der ewig auf- und absteigenden Linie, die das gotische Bauwerk durchzieht. Die Gegensätze von Stütze und Last, das A und O jeder einfach empfindenden Baukunst, scheinen nicht mehr zu existieren; sie sind in eins übergegangen und dienen nur einer Kraft, die weit über das Wirkliche hinauszuwachsen gewillt ist. Die Gotik ist Ausdruckskunst, wie die griechische Kunst in der Wiedergabe der Natur ihre erste Aufgabe erblickte. In der gotischen Kathedrale geht das Gefühl für die Kraft der Materie verloren — was man allein spürt, ist der Ausdruck einer gesteigerten Aktivität, die sich gegen Raum und Material durchgesetzt hat und der diese Widerstände gleichgültig geworden sind. Der Stein als Materie spielt in der Gotik keine Rolle, ihre Geschichte ist nichts als ein fortlaufender Entmaterialisierungsprozeß, durch den das Material immer mehr seiner Schwere entkleidet wird.

Bedeutende Werte, die die Gotik in gewissem Sinne neu geschaffen hat, liegen in dem eigentümlichen Verhältnis von Innen- und Außenbau, das bei der gotischen Kathedrale herrscht. Die Kathedrale ist von innen heraus komponiert; schon hieraus ergibt sich der zwingende Schluß, daß die Gotik ein Produkt nordischen Geistes ist, ein bodenständiges Erzeugnis nordischer Kultur. Daher die ungeheure Verinnerlichung der gotischen Kunst, die so durchaus verschieden ist von der heiteren Welt der antiken Kunst! Der Besucher einer gotischen Kirche wird durch nichts von den grob materiellen Dingen, die zum Bau eines Monumentes notwendig sind, gestört, er kann in seiner ganzen Macht den Raum auf sich wirken lassen.

Das Strebewerk ist allerdings dazu verdammt, ein etwas prosaisches Dasein unter vollem Tageslicht zu führen, aber auch der Außenbau ist nicht ohne großes Verdienst. Man denke nur an die Fassade! Die Fassaden der Renaissancebauten sind Schaustücke, die mit dem, was dahinterliegt, meist in gar keinem Zusammenhang stehen. Die gotische Fassade entspricht genau dem Bau, bis auf die Zahl der Portale, die mit den Kirchenschiffen übereinstimmen. Gegenüber der romanischen Kunst liegt der Fortschritt in der

organischen Gliederung und Vereinfachung; an Stelle der Vielgestaltigkeit haben wir hier die starken Akzente der Westtürme, die den Bau in seiner Gesamtheit wunderbar zusammenfassen und ihm seine Proportion geben.

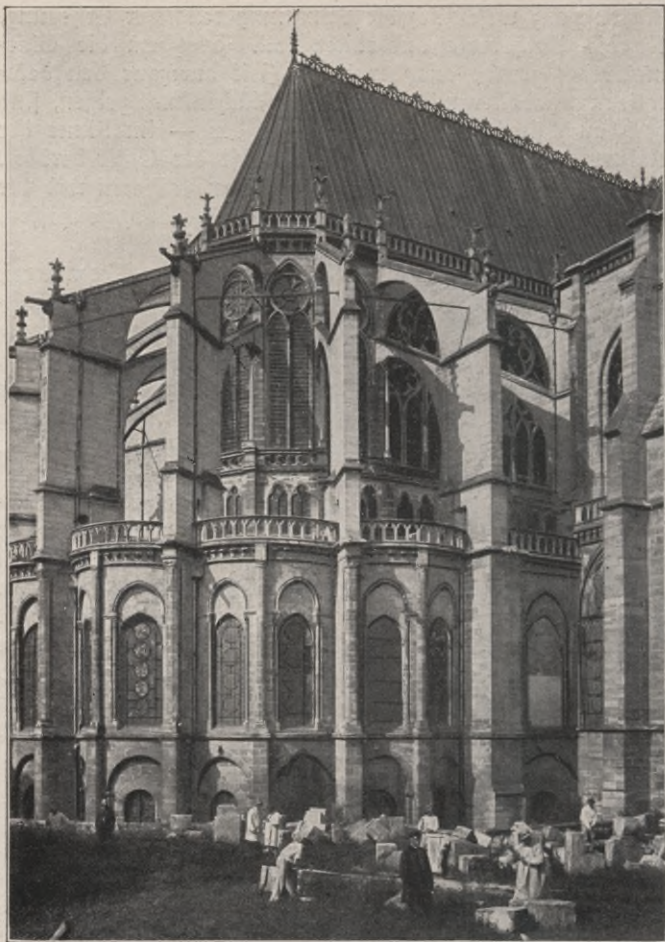
Die Baukunst hat in gotischer Zeit eine exceptionell herrschende Stellung auch gegenüber allen anderen Künsten der Epoche. Die Ornamentik, die bisher die degenerierten Formen der Römer mit den phantastischen Gestalten der nordischen Primitiven nebeneinander angewendet hatte, übernimmt vom 13. Jahrhundert an die Architekturformen der Gotik. Auch die Goldschmiedekunst wie überhaupt das Kunstgewerbe ahmt diese Formen nach; es entstehen Ciborien mit Spitzgiebeln und Strebebogen, wie es Brunnen gibt, die mit kleinen durchbrochenen gotischen Türmchen versehen sind. Für die Kunst der Malerei und der Plastik ist der Einfluß der gotischen Architektur außerordentlich erfrischend und kräftigend.

Malerei und Plastik sind das ganze Mittelalter hindurch im wesentlichen dekorativ. Vor allem in der romanischen Epoche ist die Malerei an die Wand gebunden, die Darstellung unwirklich und auch die statuariische Plastik flächenhaft und primitiv. Mit dem 13. Jahrhundert wird das anders. Die Bildhauer lernen es, die Köpfe ihrer Gestalten vollrund herauszuarbeiten, die Proportionen werden natürlicher, die Falten lassen den Körper hervortreten. Trotzdem die Stellung, die die Plastik innerhalb der Architektur einnimmt, sich durchaus nicht geändert hat, erscheint die Skulptur doch plötzlich von architektonischer Gebundenheit vollständig emanzipiert. Die Figuren an dem Portal von Rheims sind von einer Feinheit, die den Gedanken an die Antike wachruft, und der Naturalismus steigert sich noch in den Jahrhunderten der Spätgotik, wenn auch die stilbildende Kraft im selben Maße schwindet.

Nicht ganz so machtvoll scheint der Einfluß der Gotik in der Malerei. Die Tendenz, die Mauerwände in Fenster aufzulösen, scheint der Tod jeder Monumentalmalerei, und in der That hat die Gotik nur wenig Raum für Wandgemälde; dagegen hat sie die Glasmalerei zu einer Blüte gebracht, die noch heute unser Staunen erweckt. Die Glasgemälde sind untrennbar mit der Gotik verbunden, sie ver-

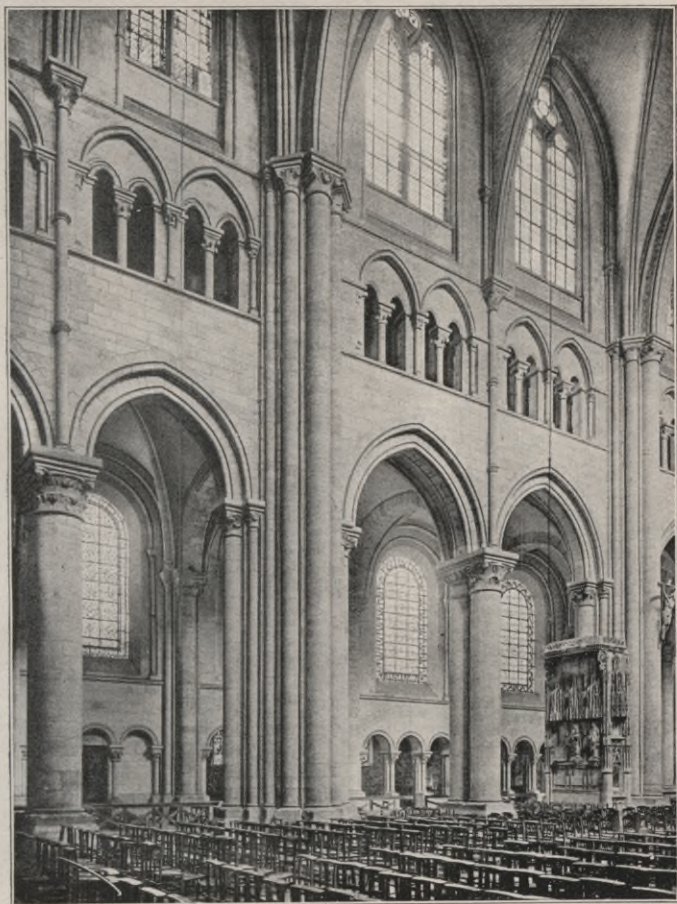
stärken ganz wesentlich die Stimmung religiöser Erhebung, die die Kathedrale ausdrücken soll. Trotzdem die Glasmalereien gerade aus der besten Zeit durchaus den dekorativen Charakter mittelalterlicher Flächenkunst zeigen, sind doch auch sie in hohem Maße von der — im Sinne der Naturwiedergabe — befreienden Kraft der Gotik berührt. Gerade hier ist zwischen der Fähigkeit zu stilisieren und der richtigen Erkenntnis des Wirklichen ein Ausgleich geschaffen, der vorbildlich ist.

Beides, die gotische Skulptur und die Glasmalerei, haben den Ruhm der Gotik als einer Zeit größten künstlerischen Aufwandes und verschwenderischer Kraftentfaltung mit begründen helfen. Aber trotz der großen eigenen Werte, die sie in sich schließen, entspringen diese Künste doch in der Hauptsache dem Baugedanken der Zeit, der gotischen Architektur. Was als ein wesentlicher Charakterzug der gotischen Kunst auch sonst hervorzuheben war, das muß hier konstatiert werden: In der Gotik ist nichts ohne Beziehung zum andern, nichts ohne das andere denkbar. Der Reichtum der Skulpturen in den Portalen, die großen farbigen Flächen der Chorfenster, sie dienen nur dazu, das Bauwerk zu steigern und den Eindruck, den es als Ganzes macht, zu vertiefen. Wenn man in der Kunst wirklich, wie die Ästhetiker tun, von einem Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit und von seinem Wert für die Kunst sprechen kann: hier ist es bis in alle Einzelheiten konsequent zur Ausführung gebracht.



Abtei St. Denis, Choransicht. Das erste bedeutende Bauwerk der Gotik 1137—1144.

Kranz von runden Kapellen; dazwischen Strebepfeiler, die durch Strebebogen mit der Mittelschiffsmauer verbunden sind. Im 13. Jahrhundert zum Teil neu gebaut.



Kathedrale von Sens (beg. 1152). Mittelschiffarkaden.

Frühwerk der Gotik; sechssteilige Gewölbe, Emporen, schwere Säulen, flache Spitzbogen. Wechsel von Säulen und Pfeilern.

Aus: Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs. Verlag der Gilderschehen Verlagsbuchhandlung, Leipzig.



Kathedrale von Laon (1174—1226), Westseite.

Hauptwerk der Frühgotik. Urbild der Fassade von Rheims, aber unbeholfener und massiger. Drei tiefeinschneidende Portale und eine Rose. An den Ecken der Türme Tabernakel mit Figuren von Ochsen.



Kathedrale von Laon (zwischen 1174 – 1226).

Blick von der Empore des Querschiffs in das Mittelschiff. Massiger Bau, teilweise Rundbogen, Emporen, auch über den Querschiffen. Die Wände sind durch die verschiedenen Öffnungen etwas plump in weitgehendem Maße aufgelöst.



Notre Dame in Paris (1163 beg.) von Westen.

Die erste große französische Kathedrale der Gotik. Einfache Gliederung mit starker Betonung der Horizontale. 3 Portale, Königsgalerie, Rose.

Aus: Gonse, L'Art gothique. Verlag von Quantin, Paris.



Kathedrale von Chartres, Westfassade. Hauptsächl. 12. Jahrh.

Der Helm des südlichen Turms 15. Jahrh. Die Kirche selbst seit 1194, hauptsächlich 13. Jahrh. Rose und Portal im Stil der Frühgotik; der südliche Turm massiv und schwer. Charakteristisch ist der Unterschied zwischen Süd- und Nordturm. (Früh- und Spätgotik.)

Aus: Guritt, Die Baukunst Frankreichs. Gildersche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.



Kathedrale von Reims (1212 beg.) von Nordwesten.

Typus der französischen Kathedrale in reichster Ausbildung. Harmonischer Aufbau. Drei ausladende Portale, darüber Rose, oberer Abschluß die Königsgalerie. Überall reicher Skulpturenschmuck.

Aus: Die Baukunst, herausgegeben von R. Borrmann und R. Graul. Verlegt von W. Spemann, Stuttgart.



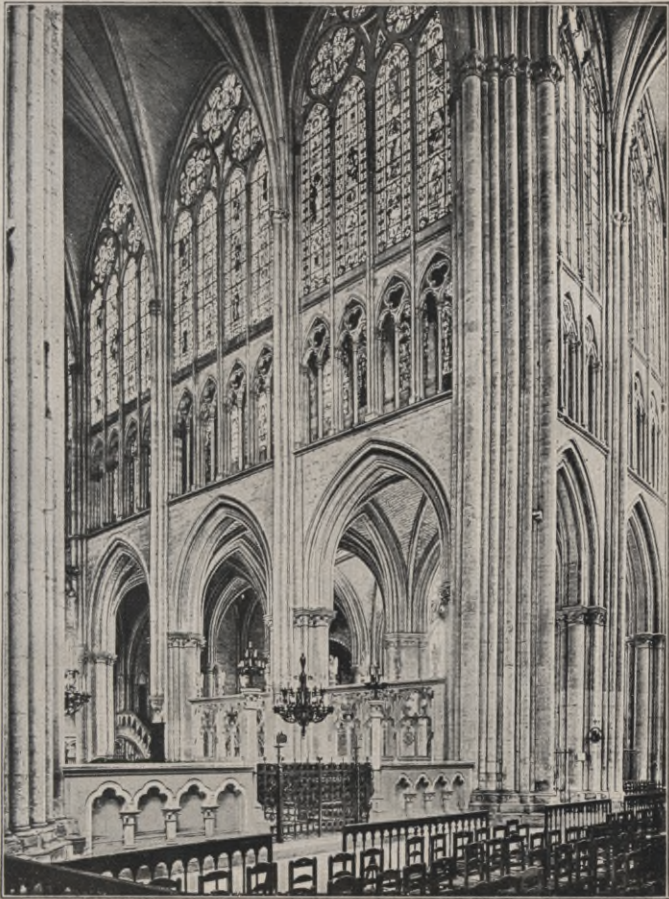
**Kathedrale von Amiens (beg. 1218),
Ansiht von Südwesten. (13.–15. Jahrhundert.)**

Sehr reich dekorierte Fassade, ähnlich wie Reims, aber weniger einheitlich.



Kathedrale von Amiens (beg. 1218), Ansicht gegen den Chor.
Stark ausgeprägte Vertikaltendenz. Rundpfeiler mit 4 Diensten,
Triforiumgalerie, normale gotische Kreuzgewölbe.

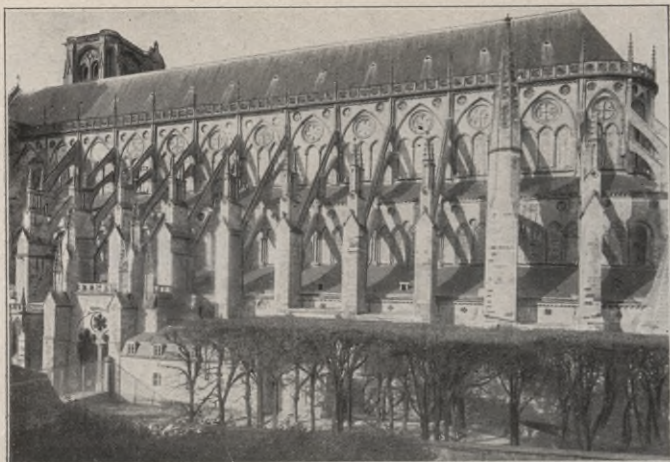
Aus: Goussier, L'Art gothique. Verlag von Quantin, Paris.



Kathedrale von Troyes (seit 1262), Blick in die Vierung.

Beispiel der doktrinenären Gotik. Dünne schlanke Säulen, die Wände in sehr weitgehendem Maße in große Fenster aufgelöst, die mit Glasmalereien geschmückt sind.

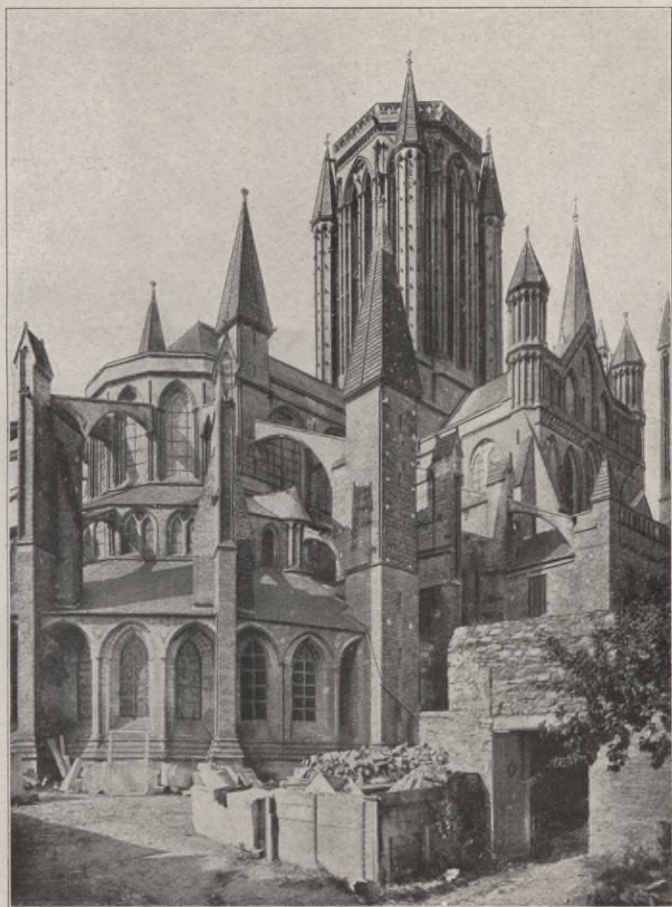
Aus: Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs. Verlag der Gilsberschen Verlagsbuchhandlung, Leipzig.



Kathedrale von Bourges (12. Jahrh.), Ansicht von Süden. Der Basilikaltypus deutlich zu beobachten (überhöhtes Mittelschiff), der Chor ist rund, Strebepfeiler u. Strebebogen. Aus der Frühzeit der Gotik.



Kathedrale von Rouen (s. 1200), Blick in das südl. Seitenschiff. Nach dem Grundplan einer älteren Kirche. Normannische Schule mit besonderen Eigentümlichkeiten, wie die auf den Pfeilern aufsitzenden Säulenbündel. Die Seitenschiffswand zweigeschossig.



**Kathedrale von Coutances,
Ansicht von Nordosten (13. Jahrhundert).**

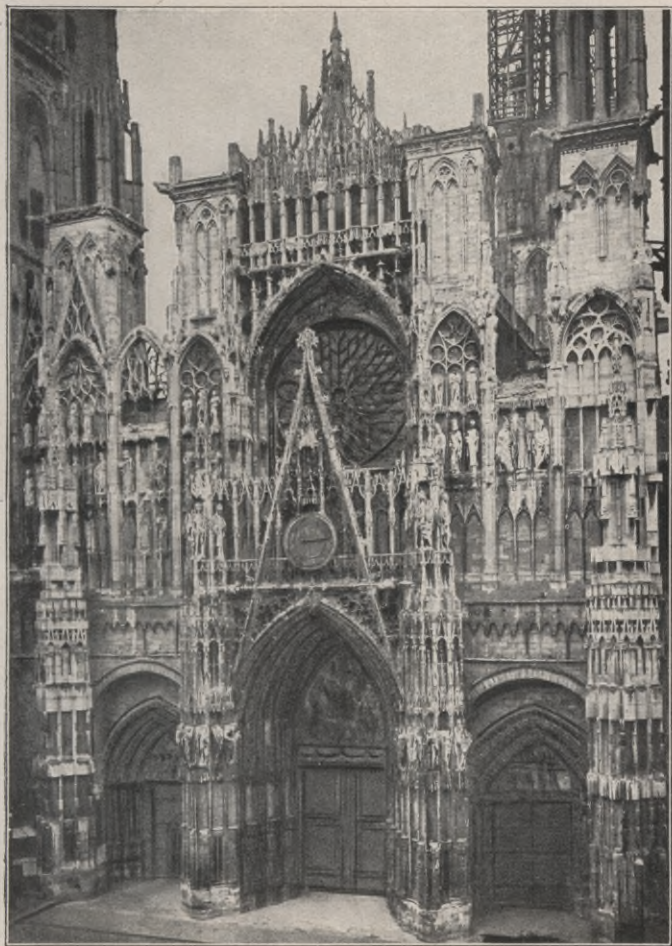
Poligoner Chor mit Umgang und Strebepfeilern. Eigentümlichkeiten der normannischen Gotik: Der große Vierungsturm und die Verkleidung der kleinen Querschifftürme mit Säulchen.

Aus: Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs. Verlag der Gilbertschen Verlagsbuchhandlung, Leipzig.



Kirche von Noyon (Dep. Calvados, Normandie).

Choransicht. Gegen Mitte des 13. Jahrh. Einzelheiten frühgotisch, schwere Rippen und Dienste, schlanke Spitzbogen.



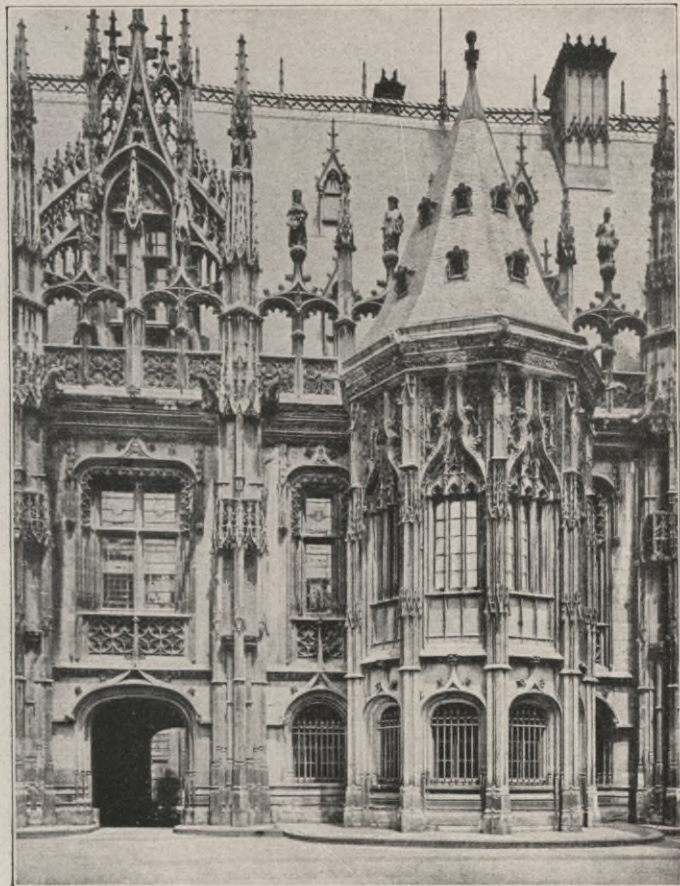
Kathedrale von Rouen (beg. 1207), Westfassade hauptsächlich 15. Jahrhundert.

Sehr reich mit bündelartigen Fialentürmen und Spitzbogen dekoriert. Charakteristisch für den normannischen Stil der französischen Gotik und für den Stil der Spätgotik.



Sainte Chapelle in Paris (1243—1248).

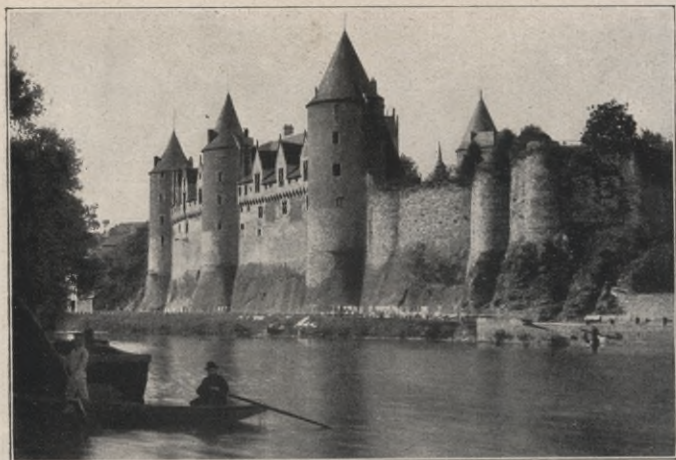
Schloßkapelle; einschiffig. Die Wände sind vollständig in Fenster aufgelöst. Reiche Dekoration mit Glas- und Wandmalerei.



Justizpalast in Rouen (1493—99).

Profanbau der Spätgotik mit den aus der kirchlichen Baukunst übernommenen Motiven (Wimperge, Fialentürme usw.). Breite, gedrückte Spitzbogen (Tudorbogen) über den großen Fenstern.

Aus: Gurlitt, Die Baukunst Frankreichs. Verlag der Gilbertschen Verlagsbuchhandlung, Leipzig.



Schloß Josselin in der Bretagne, Ansicht vom Fluß und vom Hof (um 1500).

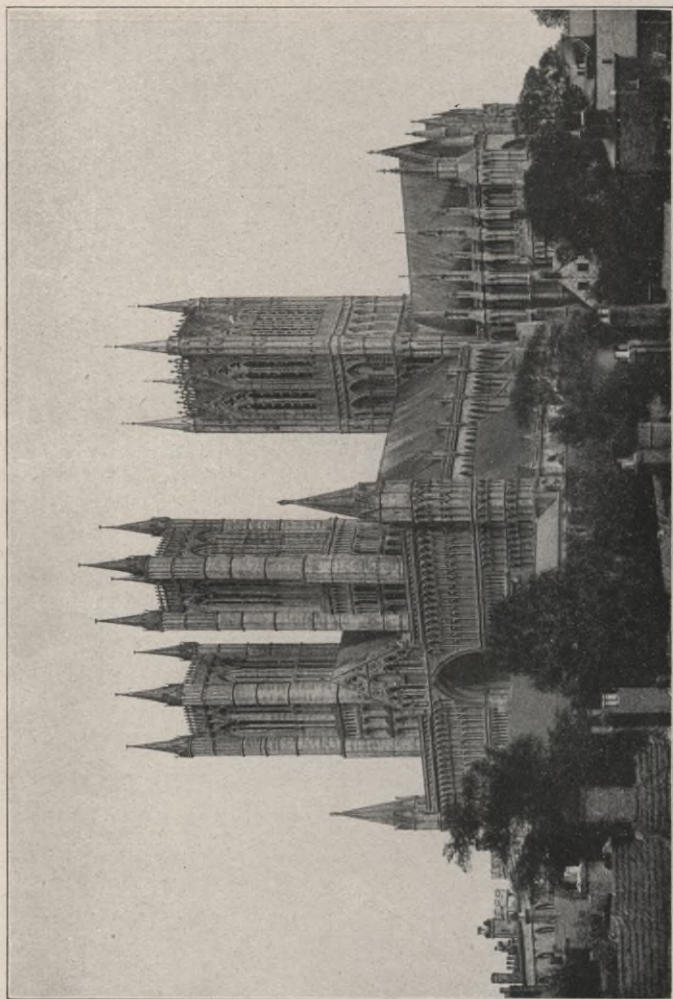
Charakteristisch sind die Türme mit den spizen Dächern und die Spitzgiebel auf den Dächern.



Westminster Abbej in London (beg. 1245).

Ansicht gegen den Chor. Unter französischem Einfluß stehend. Charakteristisch englisch sind die Bündelpfeiler und das reich ausgebildete Gewölbe.

Aus: John Seasey, Westminster Abbej. Verlag von Bell & So., London.



Kathedrale von Lincoln, Ansicht von Südwesten.
(Langhaus 1209—35)

Interessante Turmanlage mit einem großen Vierungsturm, breite dem Schiff als Kulisse vorge setzte Fassade, die ganz mit Spitzbogenstellungen überspannt ist.

Aus: C. U h d e, Baudenkmäler in Großbritannien. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Kathedrale von Salisbury (erbaut 1220—1260).

Ansicht von Nordosten. Reinsten Typus der frühen englischen Gotik. Großer Turm über der Vierung, lange Chorkapelle im Osten, 2 Querschiffe, von denen das eine länger ist als das andere.

Aus: C. Ulke, Baudenkmäler in Großbritannien. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Kathedrale von Lichfield, Westseite (1280).

Frühzeit der englischen Gotik. Der Aufbau erheblich verschieden von dem der französischen Kathedralen; großer Vierungsturm. Charakteristisch die reiche Verzierung mit Spitzbogen und Statuen, die die Fläche vollständig bedecken.

Aus: C. Uhde, Baudenkmäler in Großbritannien. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Kathedrale von Elyer, Ansicht des Mittelschiffs (1280-1370).

Der „Decorier-Stil“ in England. Bündelpfeiler und reich ausgebildete Sternengewölbe mit verzierten Schlüsselsteinen, wie sie in England besonders beliebt sind.

Aus: C. U h e, Baudenkmäler in Großbritannien. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Kapelle Heinrichs VII. in Westminster, London (1503–1520).

Außenansicht von Süden. Strebepfeiler mit reichgeschmückten Fialen. Die Wände sind reich mit Blindmaßwerk dekoriert. Letzte Phase der englischen Gotik: Perpendikulärstil.

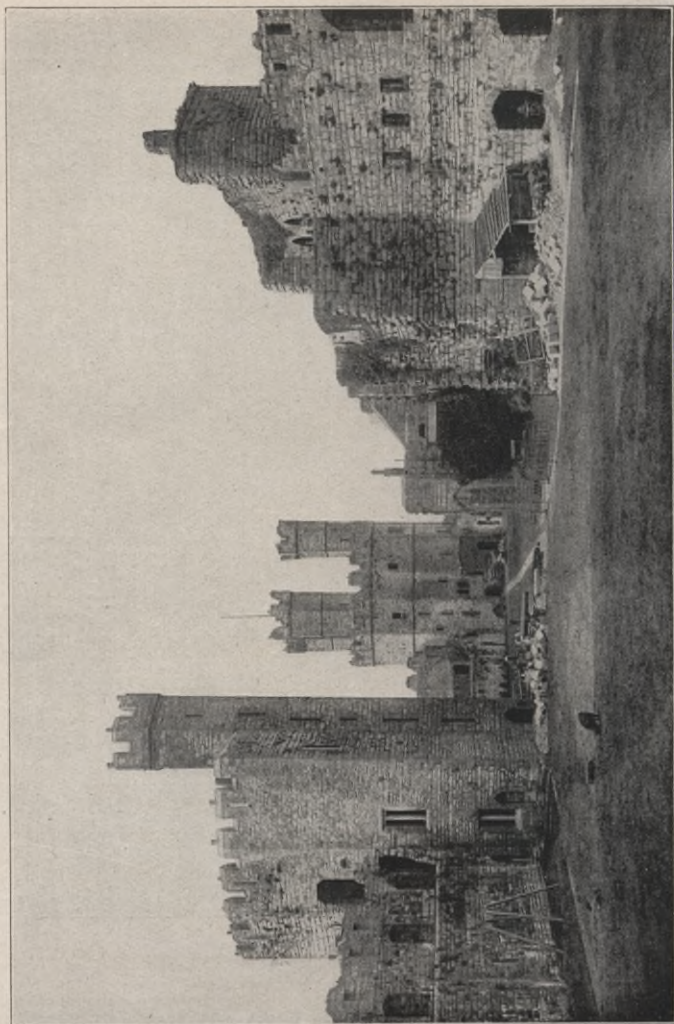
Aus: John Seaßen, Westminster Abbey. Verlag von Bell & So., London.



Cambridge, Kings College Kapelle (1472 – 1530).

Englischer Kapellenbau aus der Spätzeit der Gotik im Tudorstil
Charakteristisch sind die flachen Spitzbögen, die breite Anlage und
vor allem das Sterngewölbe, das sehr reich ausgebildet und mit rein
dekorativen Details versehen ist.

Aus: Gurlitt, Historische Städtebilder. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Caernarvon castle. Hofansicht.

Erbaut unter Eduard I. Ende des 13. Jahrhunderts. Beispiel eines gotischen Burgbaues.

Aus: C. Uhde, Baudenkmäler in Großbritannien. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin.

Liebfrauenkirche in Trier (1227—1243).

Ansicht, gegen den Chor. Gotischer Zentralbau in Kleeblattform (rheinische Eigentümlichkeit). Vollkommen unter französischem Einfluß, in nahem Zusammenhang mit St. Nved in Braine.



Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin.

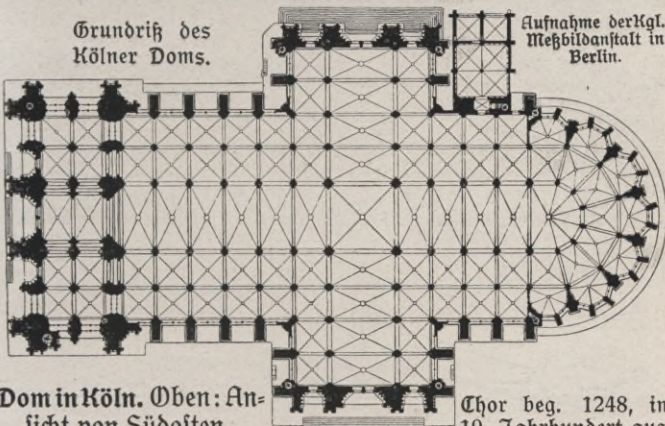
Abteikirche in Altenberg (beg. 1255).

Nach dem Vorbild nordfranzösischer Zisterzienserkirchen. Harmonische Anlage, plastische runde Formen der Dienste und Rippen.



Grundriß des
Kölner Doms.

Aufnahme der kgl.
Meßbildanstalt in
Berlin.



Dom in Köln. Oben: An-
sicht von Südosten.

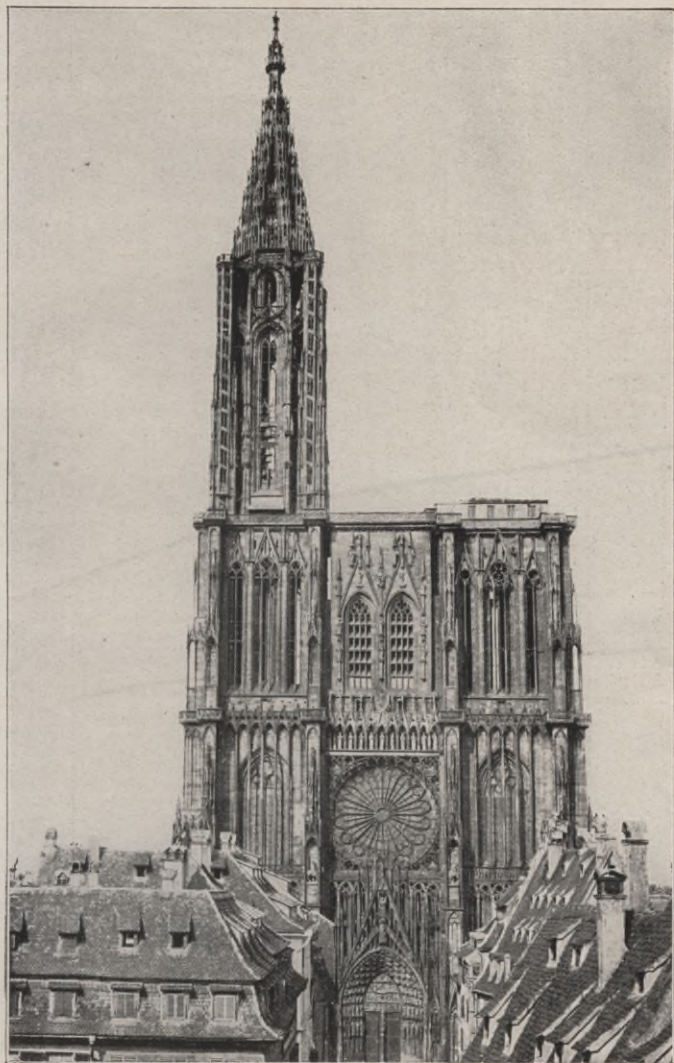
Kathedraltypus nach dem Muster von Amiens. Chorapellen, reich
entwickeltes Querschiff, schlanker Turm von ausgesprochen vertikaler Ten-
denz. Der Chor ist der älteste, von der modernen Restauration am
wenigsten berührte Teil.



Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin.

Dom zu Köln, Ecke von Querschchiff und Langhaus.

Typische Anlage der reifen Gotik: schlanke Proportionen. Auflösen der Wände in Öffnungen. Aufbau in drei Teilen: Arkaden, Triforiengalerie, Mittelschiffsfenster. Pfeiler mit Diensten und Kapitellen.



Aufnahme der Kgl. Meißbildanstalt in Berlin.

**Münster von Straßburg, von Westen. Unterbau beg. 1277,
Fassade 14. Jahrhundert.**

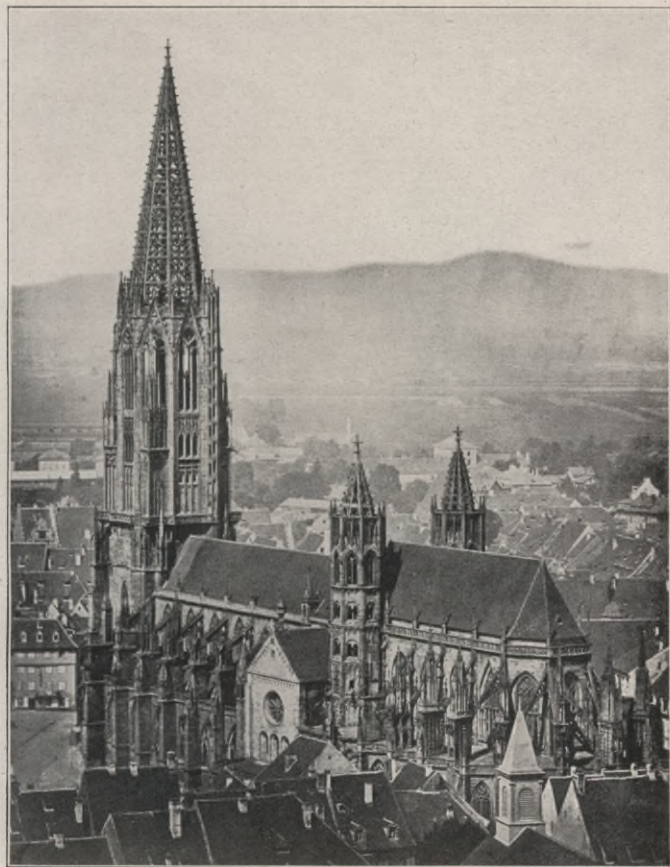
Der durchbrochene Turmhelm von Johann Hülsh 1439 erbaut. Reiche Deko-
ration, Gliederung durch horizontalen und die Rose nach französ. Vorbild.



Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin.

Elisabethkirche in Marburg (1235—83), Westportal.

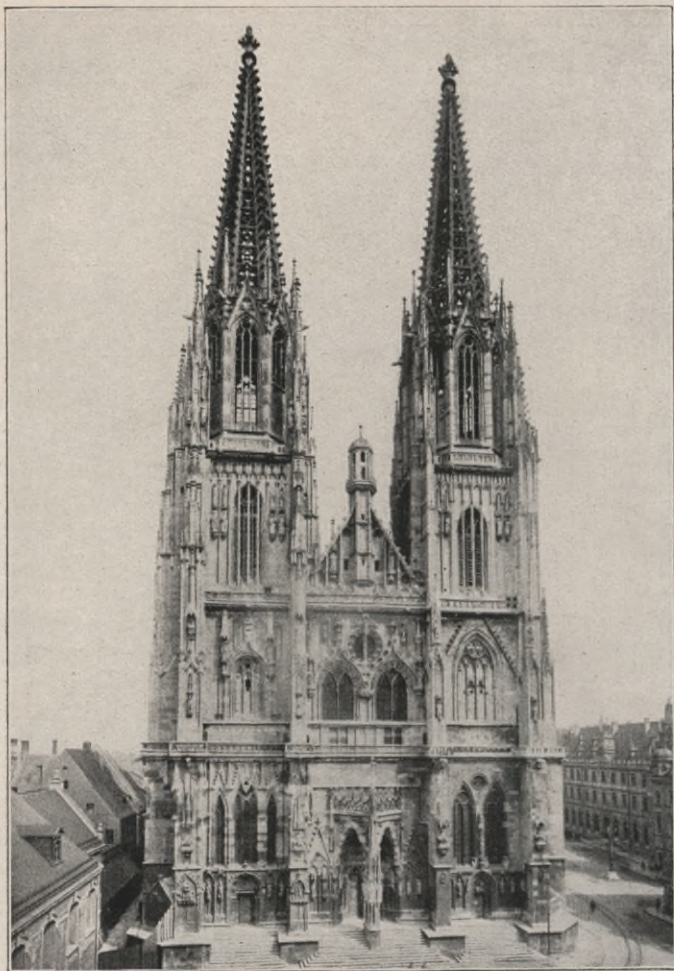
Charakteristisch deutsche Turmanlage: die beiden Türme sind ohne wesentliche horizontale Unterbrechung vom Boden aus in die Höhe geführt. Frühes Beispiel einer gotischen Kirche mit deutschen Eigentümlichkeiten.



Münster zu Freiburg (beg. ca. 1250), Ansicht von Südosten.

Das Querschiff und die 2 kleinen Türme romanisch. Der Chor mit
Kapellenfranz seit 1359.

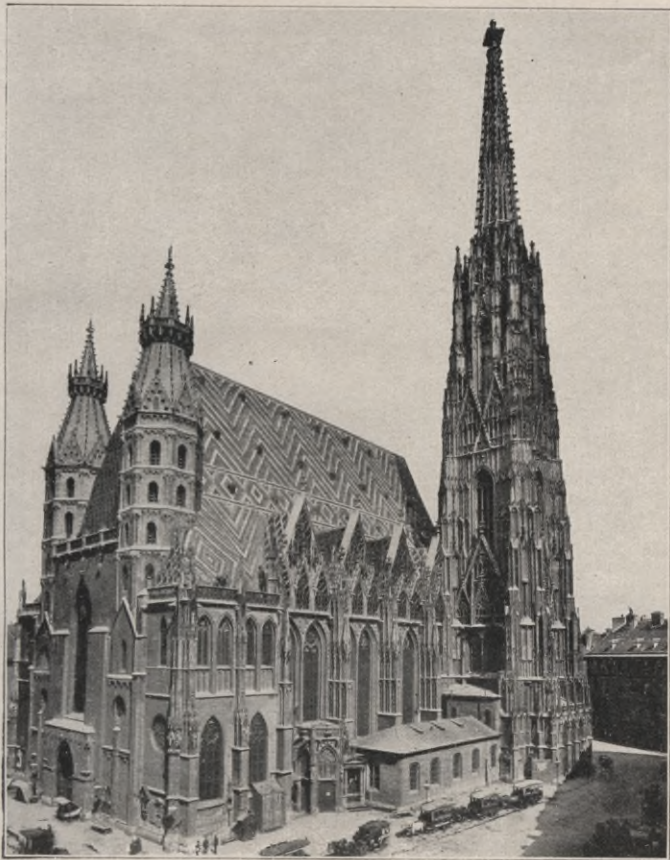
Vollendet schöner Turm mit durchbrochenem Helm über der Westvorhalle.



Phot. Gebr. Laifse, Regensburg.

Dom zu Regensburg (Thor begonnen um 1275).

Die Fassade im 15. Jahrhundert durch die Roritzer gebaut, die Türme im 19. Jahrhundert vollendet. Einfache Grundanlage, die Vorhalle des mittlsten Portals reich mit Skulpturen geschmückt. Hauptwerk der Gotik im Osten.



St. Stefan in Wien (Chor 1340).

Ansicht von Südwesten. Turmhelm 1433 vollendet. Einfache Anlage ähnlich Regensburg. Der Turm an die Seite des Chors gestellt.



Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Berlin-Steglitz.

Sebalduskirche in Nürnberg, Ansicht des Ostchors (1361–77).

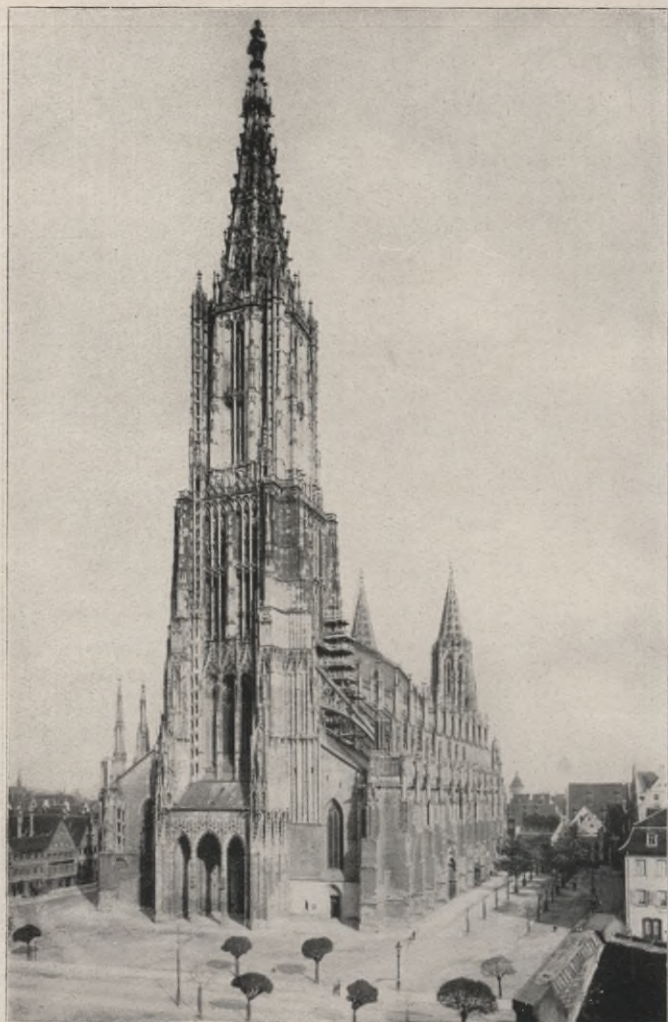
Der Westteil der Kirche mit dem Langhaus noch im Übergangsstil erbaut. Der Ostchor ist eine Hallenanlage von sehr luftiger Wirkung mit sehr hohen, großen Fenstern, die außen mit Wimpergen bekrönt sind. Die Strebepfeiler reich mit Baldachinen geschmückt.



Photographie Dr. Franz Stödtner, Berlin.

Dom zu Prag.

Seit 1356 von Peter Parler für Karl IV. erbaut. Ansicht gegen den Chor. Zusammenhang mit Schwäbisch-Gmünd. Der Chor nach französischem Muster mit einem Kapellenkranz. Stil des 14. Jahrh.: Auflösung der Mauer durch Öffnungen, kompliziertes Gewölbe, Bündelpfeiler mit dünnen, feinen Profilen.



Neue Photographische Gesellschaft A. & G., Berlin-Steglitz.

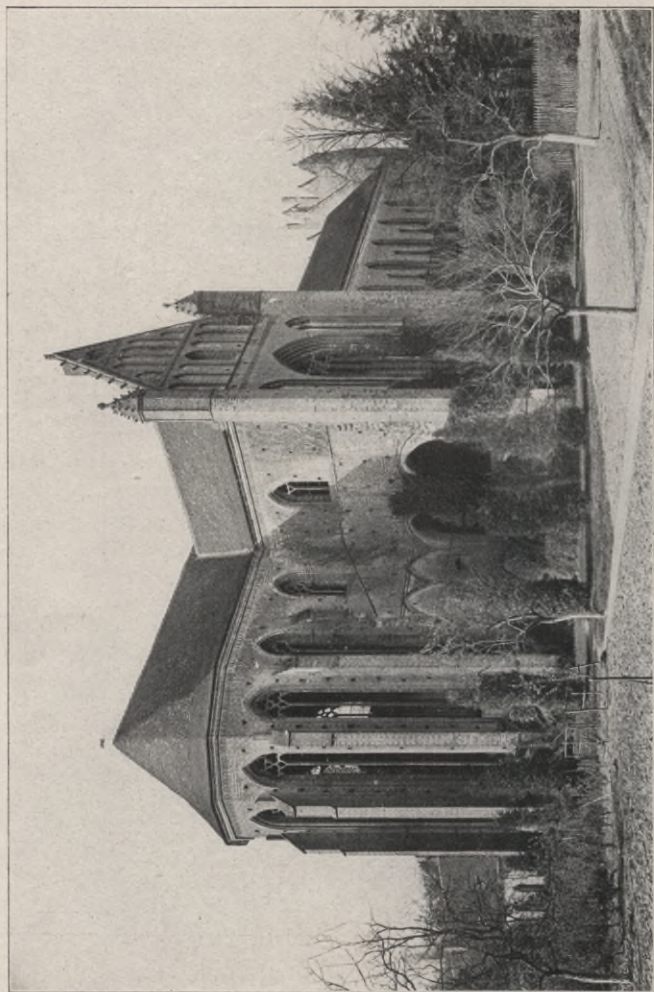
Münster von Ulm (1377 begonnen).

Der Turm ist im 19. Jahrh. ausgebaut. Die Baumeister waren: 1392—1419 Ulrich von Enzingen, 1474—1492 Matthäus Böblinger, der das Achteck baute. Charakteristisch ist der dominierende Westturm mit der Vorhalle, der nach dem Muster des Freiburger Münsters angelegt ist.



Landshut i. B., Martinskirche (beg. um 1400).

Spätgotische Hallenkirche des süddeutschen Backsteinbaus. 3 gleich-
hohe Schiffe, schlanke glatte Pfeiler, Netzgewölbe; einfache Grund-
riß- und Choranlage.



**Klosterkirche von Chorin (ca. 1273 beg., 1334 geweiht,
jetzt Ruine).**

Hauptwerk des nordischen Backsteinbaues. Schlanke Proportionen,
Massenwirkung, die Schmuckelemente aufs äußerste beschränkt.



Lübeck, Marktplatz mit der Marienkirche.

(1270—1310.) Hauptwerk des norddeutschen Backsteinbaues. Basilikale Anlage, Strebepfeiler; schwere, einfache Formen, vor allem der Türme.



Photographie Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

Danzig, Marienkirche (1343 gegr.).

Dreischiffige Hallenkirche, Hauptwerk des östlichen Backsteinbaues, hohe, einfache Fenster, verzierte Giebel.



Breslau, Kollegiatkirche zum heiligen Kreuz (1288 gegr.).

Schiff 14. Jahrhundert. Sehr hohe Hallenanlage. Backsteinbau von einfachen klaren Formen, zierliche Spitzgiebel auf den Seitenschiffdächern.

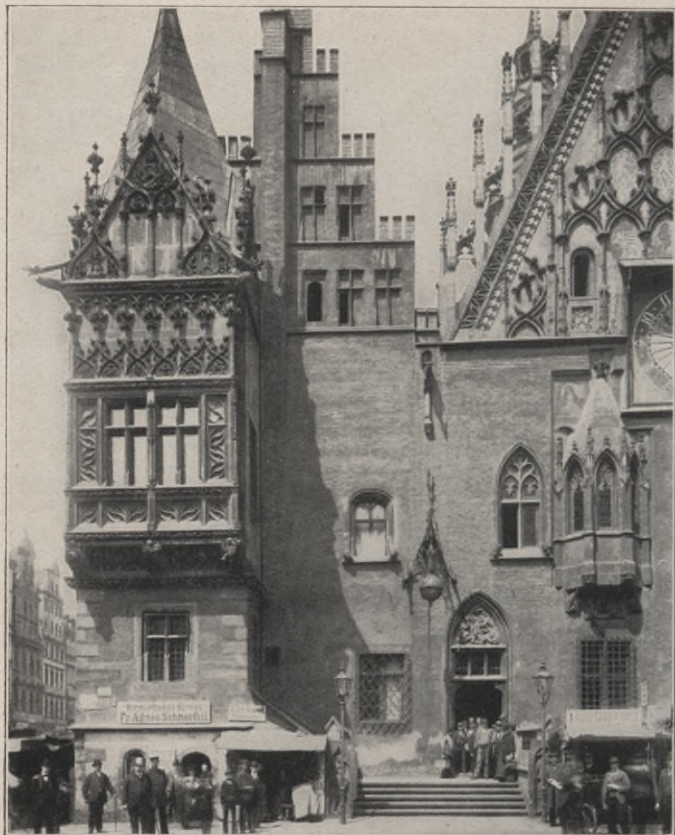
Aus: Gurlitt, Historische Städtebilder. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt in Berlin.

Halle a. S., Liebfrauenkirche (1529 begonnen).

Hallenanlage ohne bedeutenden Chor, aber mit Emporen. Den Bedürfnissen des protestantischen Gottesdienstes angepaßt. Einfache, ungegliederte Pfeiler, auf denen ein kompliziertes Netzgewölbe aufliegt, das vollkommen den Eindruck einer Kassettendecke macht. Letzte Phase der deutschen Gotik, die schon im Geiste der Renaissance empfindet.



Aufnahme der Kgl. Mehlbildanstalt in Berlin.

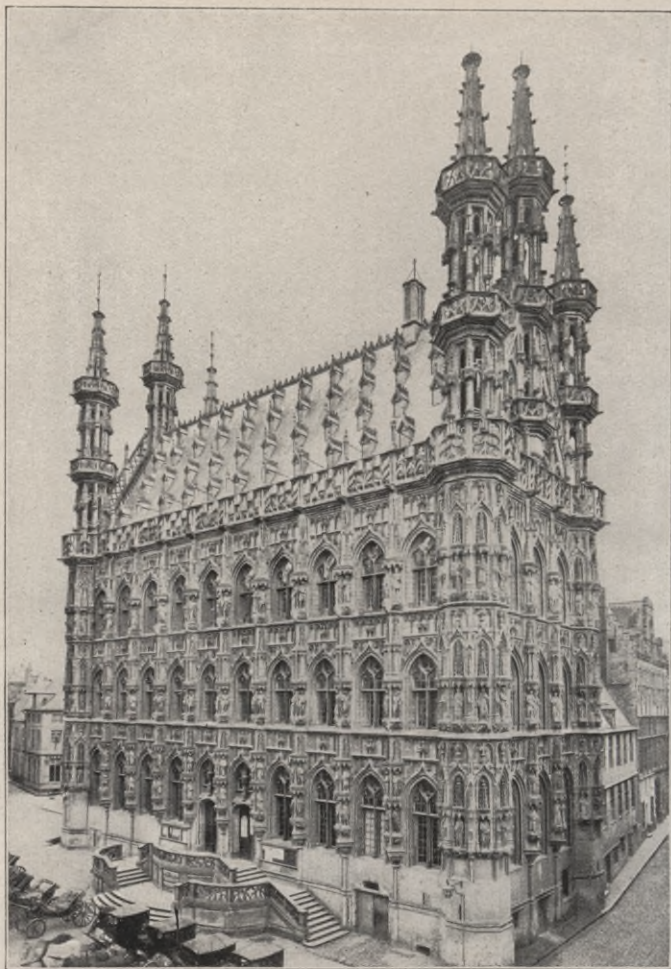
Breslau, Rathaus. Ansicht gegen Osten. Hauptsächlich
15. Jahrh. (beg. 14. Jahrh.).

Treppengiebel mit profilierten Fenstern. Spitzgiebel und Erker reich
mit Blendmaßwerk und Fialen geschmückt.



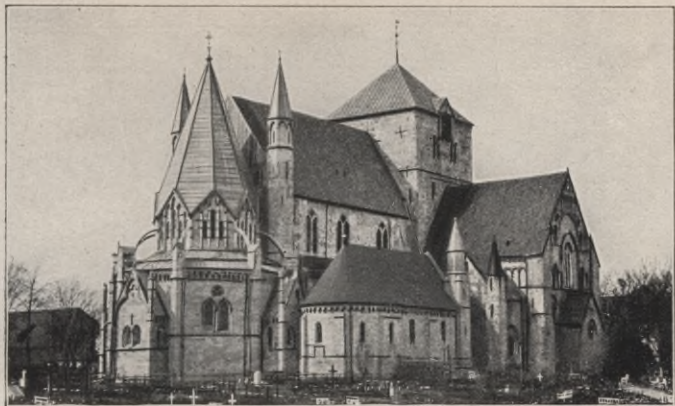
• **St. Gudule in Brüssel (beg. 1225), Westfassade.**

Hauptwerk der belgischen Gotik. Unter französischem Einfluß. Die Türme wirken für sich und sind durch horizontalen wenig durchschnitten.



Rathaus zu Löwen (seit 1447).

Typisches Beispiel für den belgischen Rathausbau der Spätgotik. Sehr reich geschmückt mit Spitzbogen, Fialen und Figuren.



Dom zu Drontheim.

Romanische Anlage, gotisch weitergeführt. Beispiel eines gotischen Baues in Skandinavien. Turm über der Vierung nach romanischer Art, der Chor ein Zentralbau.



Grote Kerk in Haarlem.

Holländischer Backsteinbau des 15. Jahrhunderts mit reich geschmücktem Türmchen über der Vierung. Basilikale Anlage mit hohem Mittelschiff von einfacher Wirkung.



Kathedrale von Burgos (beg. 1221), Ansicht von Nordwesten. Kathedraltypus in Spanien. Grundanlage französisch, die durchbrochenen Helme von einem deutschen Meister. Eigentümlich ist der Turm über der Vierung.



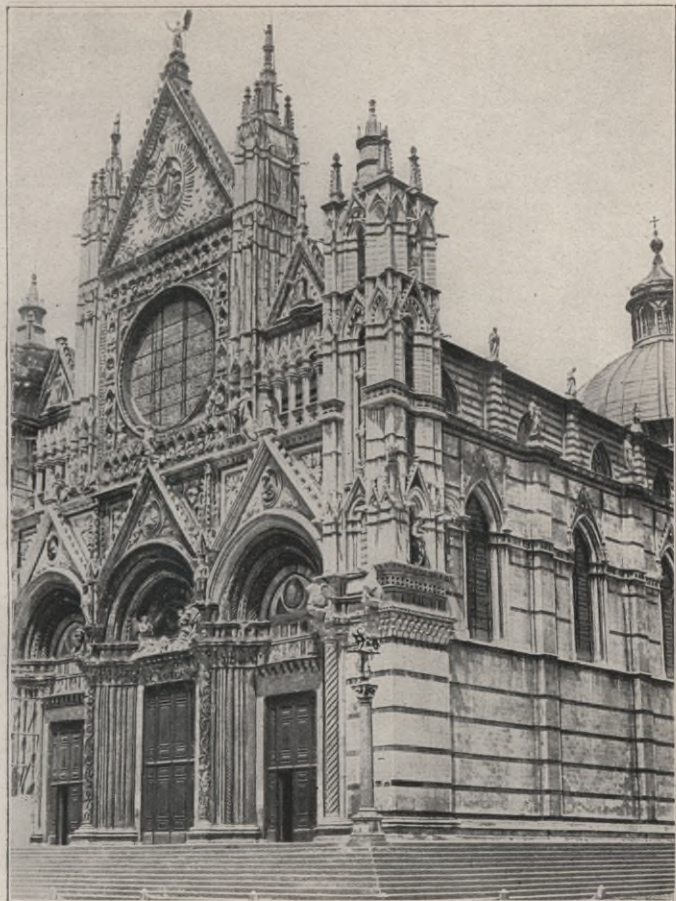
**Kreuzgang der Klosterkirche von Batalha in Portugal
(beg. um 1390).**

Spätgotische Dekorationskunst zum Teil mit maurischen Einflüssen.
Charakteristisch ist das Maßwerk der Arkaden und Fenster, das zum
Teil ganz naturalistische Formen aufweist.



Santa Croce in Florenz (1294 beg.), Ansicht gegen den Chor.

Typus der italienischen Ordenskirche. Einfache Chorbildung: 5 Kapellen am Querschiff. Das Langhaus ohne Gewölbe mit offenem Dachstuhl, daher Fehlen des konstruktiven Apparates.



Dom zu Siena (J. 1229), Ansicht von Südwesten.

1284 Entwurf, die oberen Teile 1372 begonnen. Gliederung nach Art der französischen Kathedralen mit 3 Portalen, Rose und Mitteltgabel, aber flacher und ohne Türme. Im Ornament Mischung von Spitzbogen und Akanthusmotiven.



Dom zu Orvieto, Westfassade (1310 begonnen).

Kathedraltypus in italienischer Abwandlung. Mit drei von Spitzbogen bekrönten Portalen, Rosette und Giebeln (ohne Türme), stark wirkende Horizontalen.



Kathedrale von Ferrara. Der untere Teil romanisch, die obere Partie der Westfront aus dem 13. Jahrhundert. Die Fassade ohne Türme, die Anlage durchaus verschieden von der der französischen Kirchen.



Kathedrale von Mailand (1386 gegr.).

Die Fassade nach nordischem Schema vertikal nach der Zahl der Kirchenschiffe gegliedert, aber ohne Türme. Reicher Schmuck an Fialen, Statuen usw., in der Art der französischen und deutschen Gotik.



Palazzo Vecchio (Rathaus) in Florenz.

Der vordere Teil 1298—1314 aufgeführt. Im Stil der italienischen Burgbauten der Gotik, mit großen unbehauenen Quadern, kleinen Fenstern, Wehrgang mit Zinnen, schlankem, ebenfalls mit Wehrgang versehenem Turm.



Ca' d'oro, Palast am Canale grande in Venedig, für Piero Contarini 1424—1436 von Matheo Roberti, Giov., Bart. und Robert Buon erbaut.

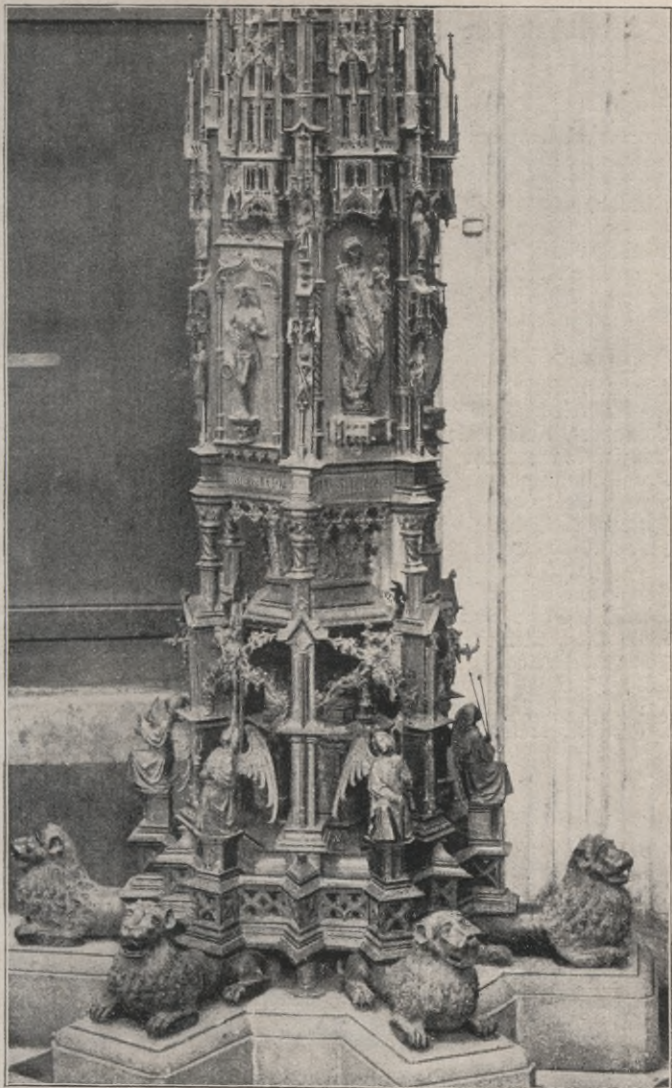
Venezianische Palastarchitektur mit offenen Spitzbogenarkaden, die mit Maßwerk verziert sind. Gedrehte Säulen, die die gotische Baukunst in Italien besonders liebt.



**Chartres, Pfeiler von der nördlichen Querschiff-Vorhalle
ca. Mitte des 13. Jahrhunderts.**

Die dekorative Skulptur der reifen Gotik: Säulen mit Blattkapitellen, durch Reliefs verziert. Naturalistische Flächendekoration durch Laubwerk. Die Statuen von monumentaler Wirkung mit gut durchgebildeten lebendigen Köpfen.

Aus: A. de Bandot und A. Perrault-Dubat, Les cathédrales de France. Verlag von Renouard, Paris.



Sakramentshäuschen in Bronzeguß, Marienkirche in Lübeck.

Von Nicolaus Rughesee (Goldschmied) und Nicolaus Gruden (Erzgießer) 1479. Verwendung architektonischer Motive (Strebpfeiler, Baldachine usw.) zu plastischen und dekorativen Aufgaben.

**Verzeichnis der Bauwerke, von denen Abbildungen
gegeben sind, mit Angabe der Stellen im Text.**

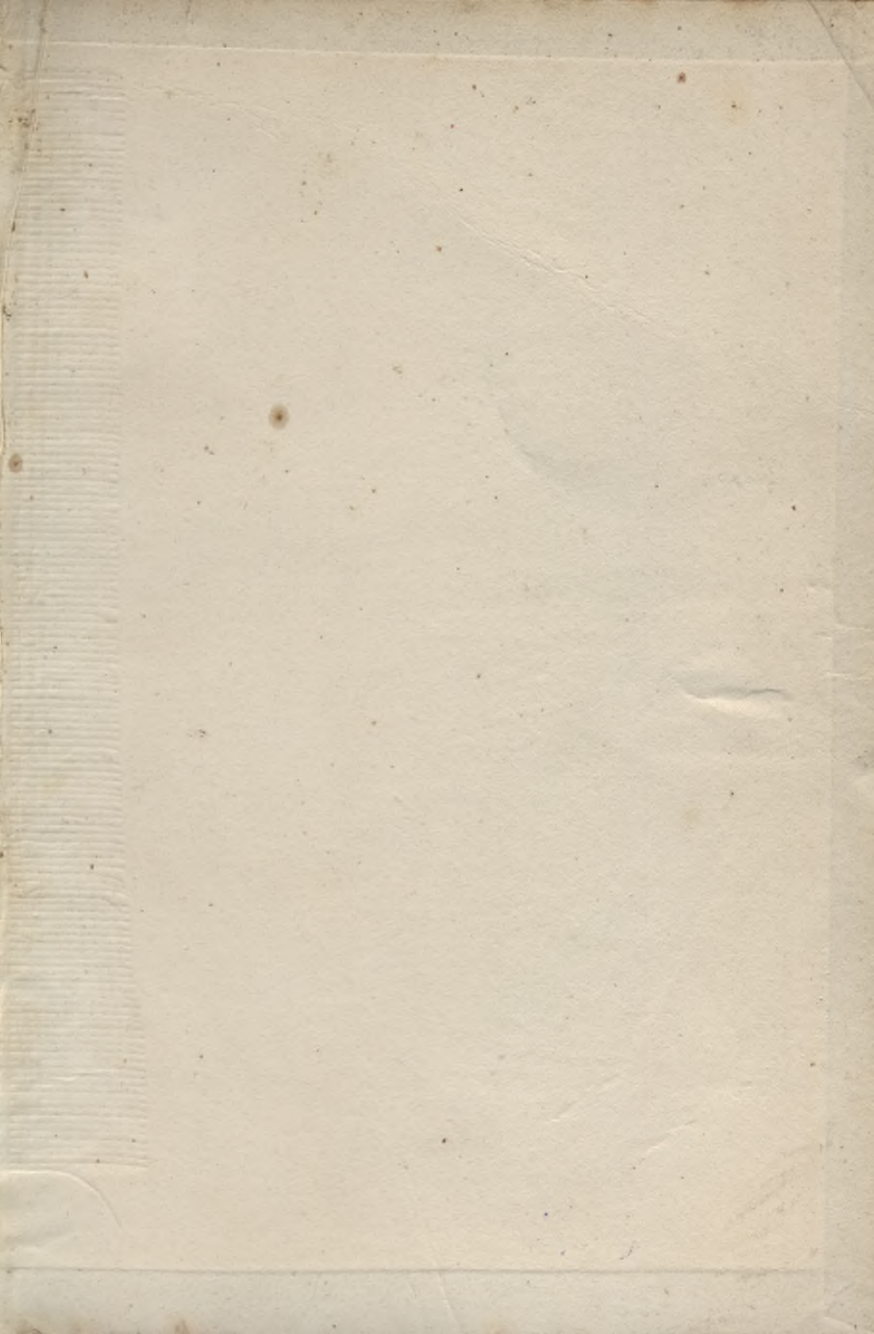
| | | | |
|-------------------------------|----------------|--------------------------|----------------|
| Altenberg, Abteikirche | 66 | Lichfield, Kathedrale | 23, 60 |
| Amiens, Kathedrale | 8, 17, 47, 48 | Lincoln, Kathedrale | 22, 58 |
| Batalha, Klosterkirche | 32, 87 | London, Westminster | |
| Bourges, Kathedrale | 18, 50 | Abbey | 22, 24, 57, 62 |
| Breslau, hl. Kreuzkirche | 80 | Löwen, Rathaus | 84 |
| — Rathaus | 82 | Lübeck, Marienkirche | 30, 79, 95 |
| Brüssel, St. Gudule | 31, 83 | Mailand, Dom | 34, 91 |
| Burgos, Kathedrale | 32, 86 | Marburg, Elisabethkirche | 27, 70 |
| Caen, Abbaye aux Hommes | 6 | Norey (Normandie) | 52 |
| Caernarvon castle | 64 | Nürnberg, Sebalduskirche | 28, 74 |
| Cambridge, Kings College | | Orvieto, Dom | 34, 90 |
| Kapelle | 24, 63 | Paris, Notre Dame | 14, 44 |
| Chartres, Kathedrale | 16, 45, 94 | — Ste. Chapelle | 19, 54 |
| Chorin, Klosterkirche | 30, 78 | Prag, Dom | 29, 75 |
| Coutances, Kathedrale | 51 | Regensburg, Dom | 28, 72 |
| Danzig, Marienkirche | 30, 79 | Reims, Kathedrale | 9, 16, 46 |
| Drontheim, Dom | 31, 85 | Rouen, Kathedrale | 19, 50, 53 |
| Creter, Kathedrale | 61 | — Justizpalast | 20, 55 |
| Ferrara, Kathedrale | 91 | Saint Denis, Abteikirche | 13, 40 |
| Florenz, Sta. Croce | 33, 88 | Salisbury, Kathedrale | 22, 23, 59 |
| — Palazzo Vecchio | 35, 92 | Sens, Kathedrale | 41 |
| Freiburg, Münster | 28, 29, 71 | Siena, Dom | 34, 89 |
| Haarlem, Grote Kerk | 85 | Strasbourg, Münster | 26, 69 |
| Halle a. S., Liebfrauenkirche | 81 | Trier, Liebfrauenkirche | 26, 65 |
| Josselin, (Bretagne) Schloß | 56 | Troyes, Kathedrale | 49 |
| Köln, Dom | 26, 67, 68 | Ulm, Münster | 29, 76 |
| Landshut i. B., Martinskirche | 30, 77 | Venedig, Cà d'oro | 35, 93 |
| Laon, Kathedrale | 14, 42, 43, 94 | Wien, St. Stefan | 28, 73 |



2-30

ZZ w

S-96



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000297067